Jud.
24
תשכ״ג

Jud. 24 rwx

Xerokopieren aus konservatorischen
Gründen nicht gestattet
Lesesaal Benützung
06. 1992

<36614787680016

<36614787680016

Bayer. Staatsbibliothek

A

Jud 24 rwx

61 BG

Judenspiegel.

Ein

Schand- und Sittengemälde

alter und neuer Zeit

von

Hartwig von Hundt-Radowsky.

Und das Land ward verderbet
von dem Ungezieser.

Moses II. Cap. 8. V. 24.

Würzburg,
bei Christian Schlagehart
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Saamen Abrahams

freundlichst gewidmet

von

Grattenauer dem Zweiten.

Geliebtes Judenvolk!

Die vielbelobten Gast- und Speisewirthe in Berlin und andern Städten geben dem hochgeehrten tanz- und wurstlustigen Publikum der Gojim oft so herrliche Pickenicks, und Du auserwähltes Volk Gottes, mußt immer mit trockenem oder

wässerndem Mundezusehen und darfst nicht davon essen, weil die Würste nicht sind koscher, sondern, wie Du Dir einbildest, gemacht aus dem Fleisch und Blut Deiner leiblichen Oheime, Vettern, Basen und Muhmen.

Siehe, darum will ich aus ächtchristlichem Gemüthe mich Dein erbarmen, und Dir geben einen Wurstpickenick, damit Dein Herz fröhlich werde, und deine Seele sich freue in dem Herrn mit Jauchzen und Springen, mit Harfen und Psaltern. Auch soll es nicht feh-

len an Zwiebel= und Knoblauch=würstchen, denn die issest Du ja noch lieber, als Onkel Esau die Linsen, weil sie haben vor Dir einen süßen Geruch.

Darum frohlocket mit Händen, Ihr Juden, und Ihr Töchter Juda's seyd fröhlich! Singet ein neues Lied, mit Pauken und Trompeten, mit Posaunen und Cymbeln. Vor allem bringet zu Fidibus die Wechselchen mit, welche die Gojim Euch gegeben haben, und Du, alter weichselzöpfiger A. M. S., vergiß die Papierchen nicht, die ich in der

Angst meines Herzens Dir ausstellte. Ich will Dir Alles bezahlen, was ich Dir schuldig bin, damit Du sollst loben den Herrn, und rühmen von mir: „Non, es ist ån ehrlicher Goi! Hot er mich doch bezahlt mai Geld mit die Intressen und die Persenten in blanke Laggidore, und hat gegeben å Wurstpickenick an unsre Lait obendrein! Au wai!"

Grattenauer der Zweite.

Vorwort.

Die kraftvollste Schilderung von der Gemüthsart und Handlungsweise der Juden entwirft der Prophet Hesekiel im 22sten Kapitel, wo er im Namen Gottes dem israelitischen Volke sein Schicksal verkündet:

„So spricht der Herr Herr: O Stadt, „die Du der Deinen Blut vergießest, auf „daß Deine Zeit komme; und die Du

„Götzen bei Dir machst, damit Du Dich
„verunreinigest. Du verschuldest Dich
„an dem Blut, das Du vergießest, und
„verunreinigst Dich an den Götzen, die
„Du machst, daß Deine Jahre kommen
„müssen. Darum will ich Dich zum
„Spott unter den Heiden und zum Hohn
„in allen Ländern machen. Beides in der
„Nähe und in der Ferne sollen sie Deiner
„spotten, daß Du ein schändliches Ge-
„rücht und großen Jammer leiden müssest.
„Siehe, die Fürsten (Vornehmsten) in
„Israel jeder ist mächtig bei Dir Blut zu
„vergießen. Vater und Mutter verach-
„ten sie, den Fremden thun sie Gewalt
„und Unrecht, die Wittwen und Waisen

„schinden sie. Du verachtest meine Hei-
„ligthümer, und entheiligest meine Sab-
„bathe. Verräther sind in Dir, auf daß
„sie Blut vergießen. Sie essen auf den
„Bergen und handeln muthwillig. Sie
„blößen die Scham der Väter und nöthi-
„gen die Weiber in ihrer Krankheit, und
„treiben unter einander, Freund mit
„Freundes Weibe Greuel; sie schänden
„ihre eigene Schnur mit allem Muthwil-
„len; sie nothzüchtigen ihre eigenen Schwe-
„stern, ihres Vaters Töchter; sie nehmen
„Geschenke, auf daß sie Blut vergießen;
„sie wuchern und übersetzen einander, und
„treiben ihren Geiz wider ihren Nächsten,
„und thun einander Gewalt und vergessen

„meiner also! spricht der Herr Herr. Siehe „ich schlage meine Hände zusammen über „Deinen Geiz, den Du treibest, und über „das Blut, so in Dir vergossen ist. — — „Du bist ein Volk, das nicht zu reinigen „ist, wie ein Land, das nicht beregnet wird, „zur Zeit des Zorns. Die Propheten, so „darin sind, haben sich gerottet, die See„len zu fressen, wie ein brüllender Löwe, „wenn er raubet, und machen der Witt„wen viele darin. Ihre Priester verkeh„ren mein Gesetz freventlich und entheili„gen mein Heiligthum. Sie halten un„ter dem Heiligen und Unheiligen keinen „Unterschied, und lehren nicht, was rein „und unrein sey, und warten meiner Sab-

„bathe nicht, und ich werde unter ihnen „entheiliget. Ihre Fürsten sind darinnen, „wie die reissenden Wölfe, Blut zu vergießen und Seelen umzubringen um ihres „Geizes willen. Und ihre Propheten tünchen sie mit losem Kalk, predigen lose Theidinge, und weissagen ihnen Lügen und „sagen: so spricht der Herr Herr! so es „doch der Herr Herr nicht geredet hat. „Das Volk im Lande übet Gewalt, und „rauben und schinden die Elenden, und „thun den Fremdlingen Gewalt und Unrecht."

Der Censor in Jerusalem muß wahrscheinlich ein heimlicher Christ (Goi) gewesen seyn, oder der Prophet hat auch sein

Werk in Weimar oder Hamburg verlegen und drucken lassen; sonst wäre die obige Stelle gewiß nicht auf die Nachwelt gekommen. Uebrigens wird sie noch heutiges Tages ihre Anwendung finden.

Der Verfasser.

1.

Was waren die Juden?

Kein Volk auf der Welt hat sich von jeher durch Bosheit und Rachgier, durch Feigheit, Hochmuth, Aberglauben, durch Wucher, Betrug und Diebstahl unangenehmer ausgezeichnet, als die Juden. In ihrer ganzen Geschichte findet man fast keinen einzigen edlen, Geist und Gemüth erhebenden Zug, fast keine einzige großherzige und schöne Handlung, wie wir deren bei den Griechen und Römern und bei fast allen ältern und neuern Völkern so viele antreffen. Wer einmal aufmerksam die heilige Schrift durchblättert, wird sich überzeugen, daß Abraham, Isaak und Jakob, diese so gepriesenen Erzväter der Juden, Erzschelme und nichts besser als die Mehrzahl ihrer Nachkömmlinge waren.

Dies Urtheil scheint hart. Darum werfe man einen Blick auf die biblische Geschichte, die uns zur Richtschnur unsers Glaubens dienen muß. Also erst Vater Abraham.

Moses selbst schildert ihn uns als den ärgsten Kuppler, Wucherer und Lügner, den es nur geben konnte, und was Moses von ihm erzählt, darf weder von Juden, noch von Christen bezweifelt werden.

Als Vater Abraham nach Egypten zog, um dort recht wohlfeil zu leben, sprach er zu Sara, seinem Weibe: Siehe, ich weiß, daß Du bist ein schönes Weib von Angesicht, wenn Dich nun die Egypter sehen, werden sie sagen: das ist sein Weib, und werden mich erwürgen um Deinetwillen, und werden Dich behalten. Lieber, so sage doch, Du seyst meine Schwester, auf daß mir's desto besser gehe um Deinetwillen, und meine Seele am Leben bleibe um Deinetwillen.

Sara thät, wie ihr sauberer Eheherr ihr geboten hatte. Sie ward dem Pharao, dem Könige der Egypter, als schön angepriesen, und dieser nahm sie, da er sie unverehlicht glaubte, als Beischläferin in sein Haus. Der fromme Erzvater bekam dafür den Kupplerlohn in „Schafen und Rindern, Eseln, Knech-

„ten, Mägden, Eselinnen (welch' eine Zu„sammenstellung!!!) und Kameelen." — Als Pharao erfuhr, daß Sara nicht Abrahams Schwester war, bewies er sich über alle Erwartung edel und großmüthig. Er gab dem kopplerischen Gatten seine Ehehälfte zurück, und ließ sie beide, mit Allem was sie hatten, auf den Schub und zum Lande hinausbringen.

Der Streich war zu einträglich gewesen, als daß der fromme Erzvater der Juden ihn nicht noch einmal sollte versucht haben. Er zog deshalb nach Gerar und gab seine Frau gegen den dortigen König Abimelech gleichfalls für seine Schwester aus. Abimelech verliebte sich in sie, und da er, eben so wie Pharao, sie für unverheirathet hielt, so nahm er sie als Kebsweib zu sich. Kaum erfuhr er aber, daß sie Abrahams Gattin sey, so sandte er sie, ohne sie weiter zu berühren, zurück, und schenkte ihrem Mann eine Menge von Schafen, Rindern, Knechten und Mägden; der Sara aber gab er „ihr zur Strafe," tausend Silberlinge, nebst der Erlaubniß, mit ihrem Gatten im Lande zu wohnen, wo sie wollte.

Auf diese Weise raffte Abraham, der ohnehin schon reich war, ungeheure Schätze zusammen; allein wer könnte in jenen beiden

Zügen wohl den hab- und ränkesüchtigen, verlogenen und kupplerischen Juden verkennen, der Schafe, Esel, Eselinnen, Kameele u. s. w. mehr liebte, als die Ehre und Tugend seines Weibes, und der sich lieber tausendmal zum Hahnrei machen ließ, als daß er einen schändlichen Gewinn hätte aufopfern sollen. Hätte er auch wirklich gefürchtet, man möchte ihn um seiner schönen Frau willen umbringen, so verrieth doch die Lüge, daß Sara seine Schwester sey, einen gänzlichen Mangel an Vertrauen zu Gott und Menschen. Daß jene Völker ein solches Mißtrauen nicht verdienten, zeigt ihr Betragen. Wären sie jedoch wirklich so lasterhaft gewesen, wie Abraham vorgab, warum zog er denn zu ihnen? Blos Schätze wollte er gewinnen; die Reize seiner Frau waren eine Waare für ihn, mit welcher er wucherte, und frevelnd nannte er gar den ehrlosen Gewinn, den er dadurch erlangte, einen Segen von Gott. So war diesem Erzvater der Juden, so ist noch jetzt den Meisten seiner Nachkommen kein Gewerbe zu schändlich und entehrend, wenn nur „eppis Moos" dabei zu verdienen ist.

Im hohen Alter schwängerte Abraham seine Dienstmagd, die Hagar, und trieb sie

nachher, alles Vater- und Menschengefühl verleugnend, mit dem Sohne, den sie ihm geboren, in die Wüste. Dort wäre sie umgekommen vor Hunger und Durst, hätte nicht die allwaltende Hand Gottes sie zu einem Wasserbrunnen geführt, und ihr und ihrem Kinde das Leben gefristet.

Kann etwas empörender seyn, als diese Handlungen, mit welchen Abrahams Leben befleckt ist?

Und dennoch preisen ihn die Juden als den frömmsten und besten unter all' ihren Vorfahren. Man muß daher wünschen, nicht die schlimmsten kennen zu lernen.

Dieser Abraham, dessen ganzes Betragen zeigt, daß er weder Liebe, noch Vertrauen zu Gott hatte, behauptete im genauesten Umgange mit Gott zu stehen, für dessen Auserwählten er frevelnd sich ausgab. Seine Träume hielt er für Eingebungen Jehovah's, denen er blindlings gehorchen müßte. Daher lockte er den Isaak, welchen er so sehr liebte, durch unwahre Vorspiegelungen auf den Berg Morija, um ihn als Opfer zu schlachten. Plötzlich erwachte jedoch eine innere Stimme in ihm, die er aber vom Himmel herab zu hören wähnte, und Isaak war gerettet.

Dieser glich vollkommen seinem „Tate.“ Auch er machte, nach Abrahams Beispiel, die Reize seiner Frau zu einem Handelsartikel, und gab Rebekka gleichfalls gegen den König Abimelech zu Gerar für seine Schwester aus, um „Schafe und Rinder, Esel und Eselinnen, Knechte und Mägde,“ dafür zu erschachern; allein die List mißlang. Der König sahe einmal aus seinem Fenster, „daß Isaak scherzte mit seinem Weibe Rebekka,“ er rief ihn daher zu sich, und hielt ihm seine Verlogenheit vor. Isaak gestand den Betrug, und entschuldigte ihn damit, daß er gefürchtet habe, seines Weibes wegen erwürgt zu werden. Der edelmüthige König verbot deshalb einem Jeden bei Todesstrafe, die beiden Eheleute nicht anzutasten.

Wäre auch jene Furcht des Isaak kein leerer Vorwand gewesen, so zeigte sie doch von außerordentlichem Mangel an Vertrauen auf Gott und menschliche Rechtlichkeit. Wer Andern so viel Böses zutrauet, verräth selbst einen hohen Grad eigener Verworfenheit. Wahrscheinlich sollte aber wohl jene Lüge eine Lockspeise für den König und die Einwohner zu Gerar seyn, um der schönen vorgeblichen Jungfrau Rebekka viele Liebhaber und ihrem

Gemahl recht große „Persente" zu angeln. Hatte Isaak nicht diese Absicht, warum zog er denn mit seiner Gattin nicht nach einem Lande hin, wo ihre Tugend nicht gefährdet wurde? Die Welt war damals wenig bevölkert; Bedürfnisse gab es nicht viel, und überschwenglich reich an Allem, was zur Nothdurft des Lebens dient, sind jene Morgenländer, in denen sich Isaak umhertrieb. Es gab fruchtbare Gegenden in Menge, wohin er mit den Seinigen sich hätte zurückziehen und in ruhiger Abgeschiedenheit leben können. Allein Vater Abrahams einträgliches Kupplerhandwerk schwebte ihm vor; er wollte auch solchen „Rebbes" machen, und es glückte ihm nicht, wenigstens nicht in Gerar, wo man durch Abraham bereits klug gemacht war. Indessen häufte er, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, doch ungeheure Schätze auf; er zankte und stritt mit allen Völkern unter denen er wohnte, und durch seine Reichthümer und seine Gemüthsart ward er so furchtbar, daß selbst Könige mit ihm Bündnisse machten. Ob er auch Miethsverträge über sein Ehebette mit ihnen einging, wie er zu Gerar es wollte, wissen wir nicht.

Sein frommer Sohn Jakob war der ärgste Wucherer, Erbschleicher und Betrüger, den jemals die Sonne beschien. So stellt ihn Moses uns dar, welcher es sicherlich besser wußte, als die Rabbinen und jüdischen Schriftgelehrten. Wie gar einige christliche Theologen, besonders in ältern Zeiten, diesen Jakob als ein Muster der Tugend und Gottesfurcht rühmen konnten, begreift man kaum. Wahrscheinlich kam dies wohl daher, daß sie glaubten, weil die Bibel ein göttliches und heiliges Buch sey, so müßten die Menschen, von denen sie spricht, gleichfalls für fromm und heilig gelten.

Jakob war nichts weniger als gut. Für ein Gericht Linsen schacherte er seinem müden, hungrigen Bruder das damals so kostbare Recht der Erstgeburt ab, prellte ihn mit Hülfe seiner unwürdigen Mutter um den Segen des alten blinden Vaters, den er dadurch betrog, daß er Esau's Kleider anzog und dessen Stimme nachäffte; und durch allerlei listige und zauberische Mittel brachte er seinen Schwiegervater Laban um Gut und Blut.

Und einen Menschen dieses Gelichters wagt man in christlichen Erbauungsschriften sogar als ein Vorbild der Tugend zu preisen? — Wenn die Vorsehung es zugab, daß seine Ge-

schichte uns aufbewahrt wurde, so wollte sie gewiß nicht ihn uns zum Beispiel der Nachahmung, sondern zu einem Gegenstande des Abscheu's, des Unwillens und der Verachtung aufstellen. Alle jüdischen Gauner und Schnapphähne dürfen ihn mit Recht für ihren Erzvater und Meister erkennen.

Von Jakob's Söhnen erzählt uns Moses Greuel, welche die Seele jedes Rechtlichen auf's Aeußerste empören. Ihre Schwester Dina war von Sichem, dem Sohne des Königs der Heviter geschwängert. Sichem erbot sich zur Heirath, und Jakobs heimtückische Söhne willigten unter der Bedingung ein, daß Sichem und das ganze Volk sich beschneiden ließen. Dies geschah, und nun fielen die rache-, raub- und blutdürstigen Israeliten über die noch kranken Einwohner her, erwürgten Alles, was männlich war, selbst Sichem und seinen Vater Hemor, plünderten und verheerten Stadt und Land, und machten die Weiber und Kinder zu Sklaven. Der Alte, von den Juden und ihren Nachbetern so hoch gepriesene Jakob betrübte sich nicht über diese, jedes menschliche Gefühl auf das Tiefste verletzende Greuelthat, sondern äußerte blos seine Furcht, die übrigen Einwohner möchten die

Sodomiten an ihm rächen und an ihn wiederum vertilgen.

Eben so abscheulich ist die Geschichte Josephs, eines der jüngsten Söhne des Jakob. Dieser Joseph, ein Traumdeuter, wie fast alle Juden von Abrahams Zeiten her, ward von seinen Brüdern, theils aus Gewinnsucht, theils aus Groll und Neid, weil er einen albernen Traum, den er gehabt, zu seinem Vortheil auslegte, für zwanzig Silberlinge an die Ismaeliten verschachert (1), die ihn nachher wieder in Egypten verkauften. Ihrem Vater machten sie weiß, ein wildes Thier habe den geliebten Joseph zerrissen, wobei sie seinen, mit Blut gefärbten Rock zur Bestätigung ihrer Aussage vorzeigten. Joseph gelangte indessen durch Ränke und Traumdeutereien in Egypten zu den höchsten Ehrenstellen, denn „er ward der Erste nach dem Könige." Durch Kornwucher und Aufkauf von Getreide führte er eine Hun-

---

(1) Man hat Jakobs Söhnen es häufig zum Vorwurf gemacht, daß sie ihren Bruder für solchen Spottpreis verkauften. Darin thut man ihnen Unrecht. Sie wußten recht gut, wie viel ein Jude werth ist, und machten den Ismaeliten gewiß einen tüchtigen Bart. Diese, gleichfalls halbe Juden, führten wieder die Egypter mit Joseph an, wie die Folge zeigen wird.

gersnoth herbei, erwarb ungeheure Schätze, zog seinen Vater und seine Brüder, mit denen er sich wieder ausgesöhnt hatte, ins Land, und räumte ihnen die schönste Provinz Gosen als Eigenthum ein.

Juda, Jakobs ältester Sohn beschlief seine eigene Schwiegertochter, und wollte sie nachher steinigen lassen. Die kluge Schnur bewies ihm aber vor aller Welt, daß er selbst Vater zu dem Kindlein sey, und rettete dadurch ihr Leben. Onan, der Sohn dieses Juda, war Erfinder jenes Leib und Seele zerrüttenden Lasters, welches nach ihm seinen Namen führt, und bei den Juden noch jetzt sehr beliebt ist. Man will versichern, es gebe keinen Juden, der nicht auf Onans Altären geopfert habe. Ich weiß es nicht. Uebrigens sind jedoch die Israeliten auf diese Erfindung weit stolzer, als wir Deutschen auf die der Luftpumpe, denn Onan war der einzige erfinderische Kopf im ganzen alten Testamente.

Aus dieser kurzen Darstellung der Geschichte Abrahams, Isaak's und Jakob's, und ihrer Söhne und Enkel ergiebt sich, daß sie der ärgsten, nur erdenkbaren Unthaten sich schuldig machten. Wo fand man wohl je eine Familie, die in so wenig Geschlechtsstufen so

viele Laster und Verbrechen beging? Wo war wohl je eine Familie, die unter einer so grossen Anzahl von Mitgliedern nur Einen untadelhaften Menschen zählte? Dieser Eine war — Benjamin. Er nahm wenigstens keinen Theil an der Ermordung der Sichemiten und an dem Verkaufe seines Bruders, denn als das Erstere geschah, war er, wenigstens nach der mosaischen Geschichte, noch nicht geboren, und als Joseph verschachert wurde, war er noch zu jung um Theilnehmer zu seyn (1). Nur noch einen Blick auf alle übrigen Mitglieder dieser saubern Sippschaft? Welche Laster und Verbrechen! Die beiden ersten Stammväter treiben einen schändlichen, entehrenden Handel mit ihren Weibern, und sind Kuppler. Der Dritte schachert für ein elendes Gericht Linsen dem hungrigen Bruder das kostbare Recht der Erstgeburt ab, und prellt ihn nachher, mittelst eines Fälschungsverbrechens, wofür jeder, der es unter uns Christen beginge, Staupbesen und Brandmark

---

(1) Wenn man daher Juden trifft, die nicht ganz schlecht und verderbt sind, so möchte man glauben, sie wären vom Stamme Benjamin. Uebrigens ist auch selten viel Gutes daran.

erhielte, oder auf Lebenszeit ins Zuchthaus käme, um des Vaters Segen; betrügt seinen Schwiegervater nicht allein um Geld und Gut, sondern auch um beide Töchter, deren Mägde gleichfalls seinen Lüsten fröhnen müssen. Die Uebrigen verletzen die heiligsten Verträge, sind blutdürstige, raubsüchtige, feige Lügner, Betrüger, Mörder und Räuber, die den Gattinnen ihre Gatten, den Kindern ihre Väter, den Schwestern ihre Brüder umbringen, und dann sie selbst in Sklavenfesseln schlagen. Ja, sie verletzen die heiligsten Bande des Bluts so sehr, daß sie gar ihren eigenen Bruder verkaufen. Einer dieser Ruchlosen beschläft seines Sohnes Frau, und will sie nachher tödten lassen, damit seine Schande verborgen bleibe; der Andere bringt ein ekelhaftes Laster in die Welt, wovor Jeder der es seinen Folgen nach kennt, mit Abscheu zurückschaudert. Das waren die Stammväter der unter uns wandelnden und handelnden, wuchernden und schachernden Juden; die Stammväter unserer israelitischen Elegants, Aesthetiker, und Dramaturgen, von denen die meisten, dem Ansehen nach, von Onan herstammen; die Stammväter der Land- und Betteljuden, die mit Krätze und Ungeziefer unsere Länder besetzen,

wie ihre Vorfahren Egypten; die Stammväter der ehelichen jüdischen Staatsbürger, die mit allen Mördern, Räubern, Dieben und Falschmünzern verkehren, immer gestohlenes Gut feil haben, und an jedem Verbrechen durch Rath und That, oder durch Mitwissenschaft und Verheimlichung Antheil nehmen; die Stammväter der großen Lieferanten, die nichts wünschen als Krieg, um für Lieferungen, die sie versprechen und nicht machen, ungeheure Summen sich bezahlen, und die unglücklichen christlichen Krieger verhungern und verschmachten zu lassen; die Stammväter endlich der vornehmen jüdischen Herren von und ohne von, die unsern Kaisern, Königen, Fürsten und Republiken zu hohen Zinsen das Geld anleihen, was sie und ihre Vorfahren den christlichen Staatsbürgern abgewuchert, gestohlen und geraubt haben. Auf die meisten dieser Israeliten ist Hesekiels in dem Vorworte angeführte Schilderung mit gutem Fuge anzuwenden.

Und jetzt fahren wir in unserer historischen Darstellung fort.

Die Juden hatten also durch Josephs Einfluß das Land Gosen in Egypten zum Eigenthum erhalten. Alles Ungeziefer mehrt sich

schnell; so auch Abrahams Saame. In Kurzem hatte diese Brut das ganze egyptische Land überschwemmt (2. B. Mos. 1, V. 7) und vergeblich waren alle Mittel, der jüdischen Fortpflanzung Schranken zu setzen.

Moses, ein am egyptischen Hofe erzogener, mit Wohlthaten überhäufter Jude, nöthigte den König Pharao durch mancherlei Wunder, deren Aechtheit wir so wenig bezweifeln dürfen, als wir sie verbürgen können, die Kinder Israel aus Egypten ziehen zu lassen. Unter jenen Wundern ist übrigens keines glaubwürdiger und natürlicher, als daß die Egypter von den Juden mit Krätze und mit Läusen besetzt wurden. Beide Artikel sind auch jetzt noch bei den reichsten Bankiers und bei den sogenannten ästhetischen und eleganten Israeliten zu haben.

Vor ihrem Abzuge aus Egypten wurde noch, wie es bei Moses heißt, alle männliche Erstgeburt der Egypter erschlagen, und außerdem liehen die Juden von den letztern eine Menge goldner und silberner Geräthe und Kleidungsstücke, und giengen damit unter dem nichtswürdigen Vorwande: der Herr habe es ihnen geheißen! wie Schelme davon. Heiliges, gerechtes Wesen, so mußtest Du Dich

als den Urheber und Anstifter eines Diebstahls von Deinem auserwählten Volke anklagen lassen! Wer möchte wohl alle Unthaten aufzählen, welche die Juden bis zur Gründung ihres Staats in Kanaan begingen? Allenthalben waren ihre Fußtritte mit Asche, mit Blut und mit Leichen bedeckt; wo sie kamen, sengten und brannten sie, mordeten und vertrieben die Einwohner aus ihren Ländern, und nahmen diese in Besitz.

Moses war kein großer Heerführer, aber ein Mensch von Einsicht, Muth nnd Entschlossenheit. Seine Sittengesetze, die er den Juden gab, eigneten sich blos dazu, sie an eine gewisse Ordnung zu gewöhnen; keinesweges sie zu veredeln. Die Israeliten, selbst boshaft, grausam und blutdürstig, dachten ihren Gott sich gleichfalls als ein rachgieriges, jähzorniges und nur durch Blut versöhnbares Wesen. Daher die Menge von Opfern, welche Moses einführte, und wozu er weislich gewisse Thiere bestimmte, denn sonst würden die Juden bei ihrem Mordsinn, im Kloos Manier, auch Menschen, und wie ihr Vater Abraham vielleicht ihre eigenen Kinder dazu gewählt haben. Letzteres geschahe dennoch von Vielen; sie verbrannten ihre Erstgeburt als Opfer, und

ließen ihre Söhne und Töchter durchs Feuer gehen (2. Chron. 33, V. 6. Hesekiel 20, V. 26). Durch jene blutigen, von Moses angeordneten Thieropfer wurden jedoch die Juden in ihrem harten, grausamen Sinn immer mehr bestärkt, denn kein Mensch kann sanft und milde seyn, der sich Gott als einen Wüthrich denkt.

Aus dem mosaischen Gesetz erhellt gleichfalls, daß bei dem auserwählten Volke die widernatürlichsten Laster im Schwange gingen, die man kaum bei dem überfeinersten und durch den höchsten Grad der Ueppigkeit verderbtesten Völkern findet; Laster, die selbst bei den Sybariten verabscheuet wurden, und die unter uns Christen nicht genannt, wenigstens nicht genauer bezeichnet werden dürfen. (2. B. Mos. 22, V. 9, auch 3. B. Mos. 15. 16. 17.) Gewiß hätte Moses diese Gesetze nicht gegeben, und ihre Befolgung nicht so hart verpönt, welche jene Verbrechen nicht unter den Israeliten so häufig gewesen. Dennoch klagten späterhin die Propheten fast allenthalben in ihren Schriften über dergleichen Greuel.

Trotz ihrer Verworfenheit und Nichtswürdigkeit waren und sind noch jetzt die Juden das hochmüthigste Volk der Welt. Sie hielten und halten sich immer noch für das auser-

wählte Volk Gottes, und glaubten von jeher, daß auf Vater Abraham's ungeheuren Schooße nur für sie Platz, aber für die Nichtjuden (die Accum und Gojim) kein Raum in Himmel sey. Ich will Ihnen den Platz auf dem Schooße ihres Erzvaters nicht beengen, denn mir grauet vor dem Ungeziefer; aber mein himmlischer Vater hat viel Wohnungen. Er wird mir auch eine Chambre garnie überlassen.

Jener thörichte Wahn wurde übrigens bei den Juden von ihrem levitischen Priesterstamme, dessen ganzer irdischer Wohlstand darauf beruhte, fortwährend erhalten, und hiedurch ward aller geistiger Verkehr mit nichtjüdischen Völkern gehindert, und allem Eindringen von Aufklärung gewehrt. Ein Volk, das Jahrhunderte lang in Geistesabgeschlossenheit lebt, ist gleich einer Pfütze voll stehenden Wassers, welches aus Mangel an Bewegung in verpestende Fäulniß geräth. Obgleich die Juden in spätern Zeiten manche Handelsverbindungen mit andern Nationen unterhielten, so suchten sie doch nur dadurch das Gold und Silber derselben an sich zu bringen, ohne ihre Kenntnisse und Begriffe zu erweitern. Ganz natürlich, denn sie hielten sich für das auserwählte Volk, welches durch seine Hohenprie-

ster, Leviten und Propheten in der genauesten Verbindung mit Gott stand. Wozu konnten ihnen die Kenntnisse der von ihnen so tief verachteten Gojim und Accum also wohl nüzzen. Daher blieben ihnen Künste und Wissenschaften, welche bei den Phöniciern, Griechen und Römern in so herrlicher Blüthe standen, fremd. Wie hätten sie sich etwas davon aneignen sollen; es waren ja keine goldne und silberne Geräthe, keine Kleider mit Edelsteinen, kein Cedernholz. Selbst ihre Baukunst erreichte, nach der Beschreibung, welche wir vom salomonischen Tempel haben; in ästhetischer Rücksicht kaum die Baukunst eines Biebers. Jener Tempel war ein ungeheures ordnungsloses Prunkwerk, kein prachtvolles, einfaches, Geist und Gemüth zu dem großen Baumeister der Welten erhebendes Gebäude. Wie hätten die Juden auch wohl etwas wahrhaft Großes und Edles ausführen können, sie, die für nichts Edles Sinn haben, als für edle Steine und Metalle.

Ihre geistige, aus thörigtem religiösen Hochmuth entsprungene Abgeschlossenheit hatte außerdem noch die Folge, daß der letzte Keim wahrer Sittlichkeit erstickt ward. Ihre ganze Tugend und Gottesfurcht bestand in der genauen

Befolgung des mosaischen Ceremonialgesetzes, denn dadurch glaubten sie sich von der Erfüllung aller übrigen Pflichten entbunden. Die ärgsten Bosheiten und Schandthaten konnten sie mit wenig kostspieligen Opfern und mit Gebeten mancherlei Art abbüßen, und wer auch hiezu nicht Neigung hatte, durfte nur bis zum jährlichen Versöhnopfer warten, wo mit einem Farren und mit zwei Ziegenböcken alle Missethaten des ganzen Volks abgethan wurden. Dem einen Ziegenbock wurde nemlich die sämmtlichen Sünden des israelitischen Volks, welche es in Jahresfrist begangen hatte, durch den Hohenpriester auf den Kopf gelegt, und mit dieser ungeheuern Bürde ward er in die Wüste gejagt. (2. B. Mos. 16, V. 21. Begriffe solcher Art konnten dem sittlichen Gefühl wohl keine Spannkraft geben. Die Juden sanken dadurch zu der niedrigsten Stufe der Verworfenheit und der Verachtung bei andern Völkern hinab; und mit Sicherheit darf man annehmen, daß die griechische Mythe von der rächenden Nemesis, welche den Schuldigen trotz aller Gebete und Opfer ereilt, ein stärkeres Beförderungsmittel der Sittlichkeit war, als der lächerliche jüdische Ziegenbock, der mit den jährlichen Verbrechen einer ganzen

Nation belastet, zum Hausiren in die Wildniß hinausgetrieben ward.

Literatur und Geschichte fremder Völker, welche den Geist der Juden hätten aufklären und ihnen so herrliche Vorbilder in Allem, was edel, groß und erhaben genannt werden mag, hätten darbieten können, blieben ihnen unter den angedeuteten Verhältnissen ganz unbekannt. Ihre eigene Geschichte zeigte ihnen dagegen fast das einzige Muster wahrer Seelengröße und sittlicher Veredlung; das haben wir an dem Vater Abraham, dem Vater Isaak und dem Vater Jakob und deren Söhnen und Enkeln gesehen, denen die Juden doch vor allen übrigen Menschen den Vorzug geben.

Moses erscheint in der Bibel blos als Heerführer, und wenig als handelnd im häuslichen und bürgerlichen Leben. Daß Dankbarkeit kein Grundzug in seinem Charakter war, beweist sein Betragen gegen den Pharao, und überhaupt gehört die Dankbarkeit nicht zu den Tugenden der Juden. Als Anführer der letztern bediente sich Moses aller Mittel, die ihm zu Gebote standen, und die, wenn auch vielleicht nicht immer gleich recht gewählt, doch höchst verzeihlich waren, um das halsstarrige Volk im Zaume zu halten. Seine Lage war ge-

wiß nicht beneidenswerth. Schwerlich möchten Blücher und Wellington sich entschlossen haben, ein solches mit Erbgrind, Läusen und Flöhen behaftetes, in allen Lastern und Unreinigkeiten sich wälzendes, im Glück hochmüthiges, im Unglück verzagtes Judenheer, anzuführen, wenn man ihnen auch die Kaiserkrone von Canaan dafür geboten hätte. Trotz aller Verdienste, die sich Moses übrigens um die Israeliten erwarb, bewiesen sie sich undankbar, und ihre Nachkommen sind noch jetzt heimlich unzufrieden mit ihm, weil er den, schon bei ihrem alttestamentarischen Ahnen sehr beliebten Wucher so strenge verbot. (2 B. Mos. 22, V. 21—27, und 3 B. Mos. 35. 36. 37.) Josua, der Nachfolger des Moses, war ein wilder, hochmüthiger, nach Blut, Silber und Gold dürstender Krieger, den man füglich den jüdischen Tilly nennen kann. Die Stadt Jericho verbrannte er mit Allem, was darin war, und erhielt blos die landesverrätherische Hure Rahab, welche seine Spione bei sich aufgenommen hatte, nebst ihrer Familie am Leben. So spielten schon dazumal Juden und Huren aus einer Karte, wenn es auf eine Landesverrätherei abgesehen war. Die silbernen, goldnen, eisernen und ehernen Geräthe,

die Josua zu Jericho fand, wurden, weil sie doch nicht verbrannt wären, weislich in den Schatz gethan. Uebrigens gaben die Israeliten bereits unter Josua's Anführung einen glänzenden Beweis ihres Heldenmuths. Eine Abtheilung von dreitausend Juden ließ sich nemlich von sechs und dreißig Einwohnern von Ai in die Flucht schlagen. Darüber „ward, „wie es bei Josua heißt, dem Volk das Herz „verzagt, und ward zu Wasser," und Josua selbst wimmerte und wehklagte: „Ach wären „wir jenseits des Jordans geblieben, wie wir „angefangen hatten." (Jos. 7, V. 7.) Hieraus sieht man, daß die Juden älterer Zeit eben so feige Memmen waren, wie ihre jetzigen Nachkommen. Bloß im Sengen und Brennen, im Morden und Plündern der Wehrlosen und hundertfach Uebermannten bestand ihre Tapferkeit. Als es ihnen endlich glückte, die Stadt Ai zu erobern, ermordeten sie die sämmtlichen Einwohner mit der Schärfe des Schwerds, theilten die Beute unter sich, und verwandelten die Stadt in einen Schutthaufen. Die Einwohner von Gibeon hatten aus Furcht vor der Grausamkeit der Juden einen Friedenstrag mit Josua geschlossen. Ihn gereuete jedoch dieser Vertrag, und um

ihn nicht offenbar zu brechen, machte er die Gibeoniten zu Sklaven, und verurtheilte sie auf ewige Zeiten zum Holzhauen und Wassertragen am Hause des Herrn.

Besonders empörend war Josua's Verfahren gegen die fünf gefangenen Könige von Jerusalem, von Hebron, von Jarmuth, von Lachis und Eglon. Alle Obersten des jüdischen Kriegsvolks mußten diesen unglücklichen Fürsten erst auf die Hälse treten, darauf schlug Josua sie, tödtete sie, und ließ sie an fünf Bäume aufhängen. Man hat viel Böses von Bonaparte gesagt und gesungen, aber wo verübte er je solchen Greuel? Allenthalben, wohin Josua kam, verbrannte er die Städte mit ihren Einwohnern, falls er diese nicht durch das Schwerdt umkommen ließ. Ein und dreißig Könige — freilich wohl Duodezmonarchen, wie es noch heutiges Tages giebt — verloren durch seinen unersättlichen Blutdurst nicht blos ihre Länder, sondern auch ihr Leben, und ihre unglücklichen Unterthanen wurden gleichfalls umgebracht. Kein Volk älterer und neuerer Zeit führte je einen so grausamen Krieg. Die Scythen, die Perser, die Griechen, die Römer, die Kartaginenser, die Gothen und Vandalen bewiesen sich

menschlicher gegen ihre Feinde, als das auserwählte Volk Gottes, aber auch tapferer. Josua gab weder als Feldherr noch als Mensch ein nachahmungswürdiges Beispiel. Er war roh, grausam, feig, raubgierig, wortbrüchig; kurz er war ein Jude im vollsten Sinne des Worts. Nie würde er so siegreiche Fortschritte gemacht haben, hätte er nicht eine Menge kleiner Völkerchen gegen sich gehabt, die selbst durch innere Zwiste abgehalten wurden, ihm kräftigen Widerstand zu leisten. Die Juden zeigten in diesem Eroberungskriege, wo sie fast immer durch ihre Ueberlegenheit Sieger waren, blos Feigheit, aber nie Muth. Nur kleine schwache Völker griffen sie eines nach dem andern an, denn sie mußten nach Judenweise immer gewiß seyn, daß die Uebermacht auf ihrer Seite war, und daß sie wenigstens hundert Mann gegen einen Feind stellen konnten. Nie haben die Juden Muth, nie Seelengröße genug gehabt, einem gleich starken Feinde frei, offen und unverzagt entgegen zu gehen, und die Spitze zu bieten.

Nach Josua's Tode führten sie die Kriege gegen die Einwohner Canaans fast mit gleicher Grausamkeit fort. Unter den Richtern, die sie von nun an zu ihren Anführern wähl-

ten, bemerken wir blos zwei, die von den Israeliten als ein paar seltene Heroen erhoben werden. Der eine war Jephthah, von dem es heißt: „er war ein streitbarer Held, aber ein Hurenkind.“ Allein er war noch mehr als dies, er war ein Räuberhauptmann, und da Gleiches sich gerne zu Gleichem gesellt, so wählten die Juden ihn zu ihren Staatsoberhaupte. Für einen Sieg, den er wider die Amoniter erfocht, gelobte er das Erste, was aus seiner Hausthüre ihm entgegen käme, dem Herren zu einem Brandopfer. Als er nun zurückkehrte, kam seine einzige Tochter ihm entgegen, und der Barbar war grausam genug, sie, nachden er ihr noch zwei Monate zu leben vergönnt hatte, dem schmählichen Feuertode zu opfern. Dies war überdies eine schändliche Verletzung des mosaischen Gesetzes, wodurch alle Menschenopfer verboten waren! Indessen finden wir hier den einzigen großen Zug in der ganzen jüdischen Geschichte (1). Als Jephthah seiner Tochter ihr

---

(1) Denn Jesus Christus gehört nicht den Juden, sondern uns Christen an. Was Groẞes, Erhabenes und Göttliches in seinem Leben und seinen Handlungen war, das können die Juden, welche ihn verfolgten und kreuzigten, nicht für sich anführen.

grauenvolles Schicksal verkündete, antwortete sie ihm: Thue mir gerne, mein Vater, wie Du dem Herrn gelobet hast; hat er Dich doch an Deinen Feinden gerochen! Hehr und herrlich erscheint uns hier die Tochter des Jephthah, wie eine edle Spartanerin! Wann wird sich je eine Judenseele wieder zu solcher Höhe erheben!

Der andere Heros unter den jüdischen Richtern war der berüchtigte Simson, ein wahrer Herkules unter den Hebräern! Die Mythe von Simson hat zu manchen witzigen Einfall Anlaß gegeben; sie enthält viel Allegorisches, und bietet einen herrlichen dichterischen Stoff dar. Simson ist das Bild der rohen, von den Leidenschaften besiegten Kraft, die aber durch die Zeit und dem Kampf mit den Verhältnissen wieder gehoben wird, und in der Wuth der Verzweiflung Alles und gar sich selbst vernichtet. Möge man immerhin über die Geschichte von Simsons mordbrennerischen Füchsen und über den Eselskinnbakken lächeln, mit dem er tausend seiner Feinde erschlug, die Philister werden gewiß nicht darüber gelacht haben. Von seinen herkulischen Thaten ist ohne Zweifel die letzte, wo er ein Haus umstieß, in welchen dreitausend

Menschen versammelt waren, ein wahres Kinderspiel, denn nach dem Diericke und andern Autoren kann ja eine kleine Flugschrift, wenn sie unglücklicher Weise gegen ein recht festes Staatsgebäude fliegt, wie z. B. das preußische ist, dasselbe gleichfalls zertrümmern.

Die übrigen Richter der Juden übergehen wir. Sie waren sämmtlich Menschen, die man heutiges Tagen schwerlich zu Dorfschulzen gemacht hätte. Einer von ihnen, Abimelech, hatte seine siebenzig Brüder ermordet. Solche Schufte wählten die Israeliten zu ihren Staatsoberhäuptern. Ein Beweis ihrer Verderbtheit.

Krieg gegen schwache, wehrlose Völker, verbunden mit Raub, Mord und Brand waren unter der Regierung der Richter, die einzige Beschäftigung der Juden. Dies mußte natürlich für ihre Sittlichkeit — wenn anders bei ihnen von dergleichen die Rede seyn kann — die schlimmsten Folgen haben. Sie machten sich selbst Götzen, und Jeder that, was ihm recht däuchte (Richter 21, V. 25). Die ärgsten Schandthaten wurden öffentlich verübt. Nur eine derselben, welche einen Krieg unter den Israeliten selbst veranlaßte, führen wir hier an. Möge dann Jeder urtheilen: ob wohl ein nichtswürdigeres Geschlecht jemals

die Erde bewohnt hat, als Abrahams Saame. Einem Leviten aus dem Gebirge Ephraims war sein ungetreues Weib entlaufen, und befand sich bei ihrem Vater in Bethlehem Juda. Der Ehemann suchte sie wieder auf, und reiste mit ihr, nach erfolgter Aussöhnung heim. Unterweges ward er zu Gibea freundlich und gastfrei von einem Greise aufgenommen und bewirthet. Plötzlich kamen jedoch die Einwohner der Stadt, und foderten den Wirth auf, ihnen seinen Gast herauszubringen, weil sie ein mehr als viehisches Verbrechen an ihm verüben wollten. Der Alte war schändlich genug, ihnen, statt des Fremden, seine eigne Tochter, „die noch eine Jungfrau wäre," anzubieten. Die Bösewichter bestanden aber auf ihrem Verlangen, bis endlich der Levit seine Gattin zu ihnen herausführte. Diese ward angenommen, und von ihnen so thierisch die ganze Nacht hindurch gemißhandelt, daß sie am Morgen todt gefunden ward. Wo war jemals ein Volk, in dessen Lande von einer ganzen männlichen und mannbaren Stadtgemeinde solche Greuel begehrt und verübt wurden? Wo war, wo ist der Vater, der, gleich jenem verruchten Greise, seine schuldlose Tochter, zu einem solchen Lösegelde anbieten konnte?

Wo wäre wohl der Gatte, der, so wie dieser Levit, seiner Gattin der schmählichsten und viehischsten Behandlung Preis geben, und nicht seinen letzten Tropfen Bluts für sie wagen würde? Man weiß wahrlich nicht ob man mehr empört wird durch die gränzenlose Verworfenheit der Einwohner, oder durch die Schändlichkeit des Greises, der jedes Vatergefühl erstickend, ihnen seine jungfräuliche Tochter anbietet, oder durch die Nichtswürdigkeit des Buben vom Gatten, der ihnen sein eignes Weib in die Arme, und damit zugleich in einen schmach- und qualvollen Tod wirft!

Diese Einwohner Gibea's waren übrigens Benjaminiten. Ein Beweis, daß Benjamins Nachkömmlinge nichts besser sind, als die der übrigen Söhne des Jakob. Dies zeigte sich auch noch deutlicher. Der Levit zerschnitt nemlich den Leichnam seines unglücklichen Weibes in zwölf Stücke, und schickte diese — wahrscheinlich eingepökelt — „in alle Gränzen Israels." Diese Depeschen müssen bei ihrer Ankunft ziemlich stark geduftet haben, denn alle Stämme der Juden mit Ausschluß der Benjaminiten versammelten gleich viermalhunderttausend Mann um das Unrecht der Ein-

wohner von Gibea zu strafen. Der Stamm Benjamin, welcher dies nicht zugeben wollte, stellte ihnen ein Heer entgegen, verlor aber in einer Schlacht über fünf und zwanzig tausend Mann, und Gibea nebst allen übrigen Städten Benjamins wurde verbrannt; die Einwohner brachte man um, und der ganze Stamm ward beinahe vertilgt. Als dies geschehen war, bejammerten die Barbaren, welche selbst der schuldlosen Weiber nicht verschont hatten, ihre Grausamkeit, und bedauerten, daß der ganze saubere Stamm Benjamin jetzt ausgehen müsse, da die wenigen Uebriggebliebenen durch das Mörderschwerdt ihrer Weiber beraubt waren, und die andern Israeliten sämmtlich geschworen hatten, ihnen ihre Töchter nicht zu Weibern zu geben. Um jenem Unglücke zuvorzukommen, gaben sie denen von Benjamin den Rath, zu einem Feste nach Silo zu ziehen, dort in den Weinbergen den, aus der Stadt herauskommenden Jungfrau aufzulauren, und sie gewaltsam zu rauben. Der schöne Rath ward befolgt, und das Benjaminitische Ungeziefer gedieh bei seiner schnellen Fortpflanzungsgabe bald wieder zu seiner vorigen Stärke. Auch diese Geschichte beweist, das Judenrache keine Gränzen kennt. Nicht blos ihren Be-

leidiger, sondern alle die demselben angehören oder verwandt sind, vertilgen sie. Selbst des Kindes in der Wiege schonen sie nicht, und zwar deshalb um so weniger, weil es ihnen, den Feiglingen, keinen Widerstand zu leisten vermag. Wahrhaft tapfere Völker, und wären sie noch so roh; erbarmen des Kindes sich, und wenn es ihrem bittersten Feinde gehört. Aber der nichtswürdige, feigherzige Jude würgt, katzenartig, am Liebsten dort, wo er nichts fürchten darf, denn Grausamkeit und Feigheit sind Schwestern. Die Letztere ist immer ein Beweis der tiefsten Verworfenheit.

Eli's und Samuels friedliche hohepriesterliche Leitung ward den Juden bald überdrüßig. Sie begehrten einen König. Vergebens stellte Samuel ihnen die Thorheit ihres Wunsches mit den haltbarsten Gründen dar; sie bestanden auf ihrer Forderung, und der Eseltreiber Saul — ein der Juden würdiger König — bestieg den israelitischen Thron. Dieser Eseltreiber wird als der feinste unter allen damaligen Juden uns dargestellt (1. Sam. 9, V. 2). Man kann sich hieraus einen Begriff von der jüdischen F e i n h e i t jener Zeit machen, denn Saul war ein roher, arglistiger, feiger Tyrann, dessen Regierung und Beispiel keines-

weges sich eigneten, die Juden auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben, sondern vielmehr dazu beitrugen, sie noch mehr zu verschlimmern.

Sein Thronfolger David, der berühmte Erfinder der Uriasbriefe, erscheint in seinem ganzen Thun und Treiben als ein heimtückischer, falscher, mordsüchtlicher Wollüstling. Durch Verrath und schnöden Undank gegen die Familie Sauls hatte er die Krone an sich gerissen. Seine Regierung und sein häusliches Leben war eben so schlecht, als unglücklich. Wer kann ohne Unwillen und Erbitterung Davids schändliche Geschichte mit der Bathseba lesen? Wo war jemals ein Tyrann, der ein himmelschreienderes Unrecht verübte, als dieser König, in welchem die Juden einen Heiligen und einen Mann Gottes verehren? Einer von Davids Söhnen ergriff die Waffen wider ihn, und nothzügtigte seine Kebsweiber; ein anderer schändete seine eigene Schwester, und ward dafür von seinen Brüdern gemordet. Beweise genug, daß Davids Kinderzucht eben so schlecht war, wie sein Beispiel. Noch im hohen Alter ließ der alte entnervte Wüstling, unter dem lächerlichen Vorwande, sich zu erwärmen, ein schönes Mädchen in Re-

quisition setzen, um seiner Sinnenlust zu fröhnen.

Salomo, dies Muster der Weisheit, der Gottesfurcht und Tugend, welches nach Davids Tode zur Judenkorne gelangte, hatte nicht weniger als siebenhundert Weiber und dreihundert Kebsweiber. Hieraus kann man sich einen Begriff von seiner Keuschheit und Enthaltsamkeit machen. Bewahre der Himmel jedes Land vor einem Könige, wie Salomo! Durch die Pracht, worin er es allen andern Fürsten zuvorthun wollte, und besonders durch den Bau eines prukenden, und kostbaren, aber geschmacklosen Tempels drückte er das jüdische Volk so sehr, daß der größere Theil desselben nach seinem Tode eine andere, wenn gleich keine bessere, Familie zum Throne berief.

Uebrigens war Salomo hart, rachgierig und grausam. Seinen Bruder Adonia, welchem, nach dem Rechte der Erstgeburt, die Krone gebührt hätte, ließ er meuchelmörderisch umbringen, und Joab und Adonia, die seinen Vater beleidigt, und denen dieser längst verziehen hatte, ließ er gleichfalls hinrichten.

Er soll weiser gewesen seyn, als alle Menschen seiner Zeit, weiser sogar, als die jüdischen Dichter Ethan, Hemon, Chalcol und

Darda, von deren Weisheit leider, nichts auf unsere Zeiten gekommen ist. Allein nach den Handlungen, welche die heilige Schrift von ihm uns berichtet, können wir keinen hohen Begriff von seinen gepriesenen Einsichten uns machen. Von seinen Weibern ließ er zu einem schändlichen Götzendienst sich verleiten, und, seiner Judennatur getreu, suchte er mehr Gold und Silber aufzuhäufen, als zur sittlichen Verbesserung seines Volkes; dem er ein höchst verderbliches Beispiel gab, etwas zu thun.

Dies sind die gepriesensten Könige der Juden. Ihre Nachfolger waren fast alle noch schlechter. Kriegliebend ohne Heldenmuth und Tapferkeit, abergläubisch ohne Gottesfurcht und Tugend, stürzten sie ihr Land immer tiefer ins Verderben, bis endlich Nebokadnezar, durch die Schätze des salomonischen Tempels gereizt, Judäa mit Krieg überzog, und das ganze Volk theils umbringen, theils in die Gefangenschaft nach Babel führen ließ.

Man konnte fast denken, die Israeliten hätten unter den, dazumal schon hochgebildeten Babyloniern sich sittlich und geistig veredeln müssen. Allein Juden sind Juden; was nicht von ihnen ausgeht, was nicht zu leichtem und

schnellem Geldgewinn führt, das wird von ihnen schnöde verachtet. Der Nichtjude betrachtet Gold und Silber nur als ein Mittel zum Leben; der Jude hingegen hält es für den Zweck des Lebens, und für seine einzige Bestimmung, diesen Zweck nach Möglichkeit zu erreichen. Eben so sehr ward die Ausbildung der Juden unter den Babiloniern verhindert durch die feindselige Abgeschlossenheit, in welcher sie sich von allen übrigen Völkern halten; durch den verbissenen, heimtückischen Groll, den sie gegen ihre Besieger hegten, und den diese vielleicht noch durch Druck und Härte vermehrten. Hiezu kamen auch ihre religiösen Grundsätze, die ihnen keine Theilnahme an den geselligen Freuden und Gastmählern anderer Glaubensgenossen gestatten, wo das Herz sich zwischen Bekannten und Unbekannten freundlich mittheilt, wo Meinungen und Ansichten so angenehm berichtigt und ausgetauscht, und wo die erbittertsten Feinde miteinander versöhnt werden können.

Alle jene und viele andere Ursachen, die in den religiösen und politischen Vorstellungen der Israeliten, in ihrem Nationalcharakter, in ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit und selbst in ihren äußern Verhältnissen

gegen andere Völker liegen, und mit ihrem ganzen Wesen innigst und unzertrennlich verwachsen sind, ließen keine Art von Ausbildung und höherer Vervollkommnung bei ihnen gedeihen, und verstockten sie im Laufe der Zeit immer mehr in ihrer Verworfenheit und Nichtswürdigkeit.

Heimtückische lauernde Arglist, schmutziger Geiz und Wuchersinn, ein unbesieglicher Hang zu Betrügereien und Ränken, Neid, eitler Hochmuth verbunden mit sklavischer, schmarotzender Kriecherei, Wollust, unerbittliche Rachgier und Grausamkeit, trotziges Prahlen im Glück und verzagte Feigheit im Unglück: dies waren und sind, und werden ewig die Grundbestandtheile des jüdischen Volkscharakters seyn. Hiezu kömmt noch ihr specifischer Geruch, den sie sich durch ihre unnatürlichen Laster, als ein Allen gemeinschaftliches Erbgut, erworben haben, und der ihnen so häufig in der heiligen Schrift mit den Worten: ihr habet euch stinkend gemacht mit euren Sünden! vorgerückt wird.

Alle diese unvertilgbaren Beschaffenheiten des Gemüths und des Körpers eigneten sich wahrlich nicht zwischen den Juden nnd andern Nationen eine freundliche Annäherung

oder gar eine Verschmelzung zu bewirken! Eine solche Annäherung oder Verschmelzung würde für jedes nichtjüdische Volk ein gänzliches physisches und sittliches Verderben zur Folge haben. Daher sollte man ja dem Beispiele der alten Völker, (der Babylonier, Perser, Meder und Römer) folgen, sich der lächerlichen Proselitenmacherei enthalten und jedem Juden den Uebertritt zum Christenthume wehren, damit nicht das Gift der physischen und moralischen, den Israeliten anklebenden Krankheiten auch den Christen eingeimpft werde. Die Hebräer werden schon in Abrahams Schooß kommen, wenn ihre Grindköpfe auch nicht von christlichen Priestern mit geweiheten Wasser begossen, ihre Lippen auch nicht mit dem Leibe und Blute des von ihnen Gekreuzigten gespeist und getränkt werden. Hiedurch werden sie so wenig sittlich als physisch gebessert; das beweisen alle die Juden, die jemals zu dem Christenthume übergingen.

Doch wir kehren wieder zu der ältern Geschichte der Israeliten zurück

Schon vor jener babylonischen Gefangenschaft hatten sie sich allen den schändlichsten Greueln und Lastern ergeben. Sie opferten, wie Vater Abraham an Isaak thun wollte,

und Jephthah an seiner Tochter wirklich that, ihre Kinder im Feuer, giengen mit Weissagen und Zauberkünsten um, und wurden als ein höchst verderbtes Volk mit leichter Mühe vom Könige Assyriens überwunden, und in die Gefangenschaft geführt. Durch ihre Unthaten und ihre Widerspänstigkeit zogen sie auch hier sich den Zorn ihrer Besieger zu, und Haman, der Minister des Ahasveros, rieth diesem, das unbändige Volk, welches gar den Gesetzen und Ordnungen des Landes nicht folgen wollte, zu vertilgen. Der Rath verdiente und fand wirklich Beifall, und der König sandte nach allen Provinzen Seines großen Reichs Befehle zur Ausführung.

Der listige Jude Mardochai hatte jedoch früherhin seine Pflegetochter, die Esther (1),

---

(1) Daß Esther, bei ihrem angeerbten, widerlichen Judengeruch, dessen wir vorhin schon erwähnten, die Lieblingsfrau eines persischen Monarchen werden konnte, dem alle Schönen seines ungeheuern Reichs zu Gebote standen, muß man entweder dem schwachen Geruchsinn des Ahasveros oder den Schnupfen, oder den vielen Myrrhen und Spezereien zuschreiben, womit Esther ein ganzes Jahr zuvor gesalbt worden, um ihren Judenduft zu verlieren. Vielleicht war es auch eine Laune eines alten abgestumpften Wollüstlings, die wie man weiß, nicht sehr ekel zu seyn pflegt, und oft die unnatürlichsten,

dem Ahasveros, der seine Gemahlin Vasthi verstoßen hatte, ins Ehebette einzuschwärzen gewußt, und auf Estherchens blutdürstige Bitte

---

abstoßendsten Mittel zur Befriedigung der Begierden wählt. Wenn Manche übrigens den *erblichen specifischen Judengeruch* für Vorurtheil oder Erdichtung ausgeben, so ist es ein Beweis, daß sie entweder Judengenossen oder auch mit ihren Nasen zerfallen sind. Dieser widerliche Geruch hat seine natürliche, von Aerzten, Geschichtsforschern und Theologen hinlänglich bewiesene Ursache, und seine Existenz wird an mehr als zwanzig Orten in der heiligen Schrift selbst gelehrt, weshalb sie gar nicht bezweifelt werden darf. Die Juden hatten durch ihre abscheulichen und widernatürlichen Laster, deren sie häufig in der Bibel bezüchtigt worden, sich eine, unter dem südlichen Himmel höchst fürchterliche Krankheit, den Aussatz (Erbgrind), nach Andern die Elephantiasis zugezogen, woran auch der selige Hiob so sehr litt. Mit dieser Krankheit war der widerliche, verpestende Geruch verbunden, und sie war die Ursache, daß die Egypter so bereitwillig die Juden mit allen, ihnen von diesen gestohlenen, abgelogenen und abgewucherten Sachen ziehen ließen. Daß Abrahams Saame noch mit eben jenem pestilenzinlischen Erbübel unheilbar behaftet ist, wird Niemand bezweifeln, der nur einmal Juden gesehen und — gerochen hat. Der Hebräerduft wurde ehemals für die Gesundheit der Nichtjuden so gefährlich gehalten, daß namentlich in den preußischen Staaten durch eigene Polizeigesetze allen Miethsleuten strenge verboten war, die ihnen überlassenen Zimmer ganz oder Theilweise an Juden zu veraftermiethen. Aus gleichem Grunde war in Leipzig, Rostock und vielen andern Orten den Juden untersagt, sich wohnhaft niederzulassen, und in manchen Städten, als Frankfurt am Mayn ꝛc. hatten sie ihre abgesonderten Quartiere und Straßen.

ließ der erbärmliche König seinen treuen Diener Haman aufhängen, gab das Haus desselben seiner jüdischen rachgierigen Ehehälfte, und ertheilte den Juden die Erlaubniß: „in „einem Tage zu vertilgen, zu erwürgen und „umzubringen alle Macht des Volks und des „Landes, sammt den Weibern und Kindern, „und ihr Gut zu rauben.“ (Esth. 8. V. 11). Die grausamen Juden, voll Freude und Wonne über diese abscheuliche Erlaubniß mordeten an achtzigtausend schuldlose Einwohner, die für den früherhin von ihrem nichtswürdigen Könige ertheilten Befehl büßen mußten.

Dies Ereigniß, und das jährliche Fest, welches die Juden noch heutiges Tages feiern, beweist ihre Rachgier, ihre Mord- und Raubsucht und ihre Verworfenheit wohl deutlich genug.

Als Christus geboren ward, hatte das Sittenverderbniß des jüdischen Volks seinen höchsten Gipfel erreicht. Sie hatten längst aufgehört, einen unabhängigen Staat zu bilden, und wurden von römischen Statthaltern und kleinen, aus ihrer Mitte gewählten vier Fürsten beherrscht. Gewiß nicht darum, weil die Juden, wie sie behaupten, das auserwählte Volk Gottes, sondern weil sie unter allen Völ-

kern der Erde das verderbteste waren, ließ die Vorsehung den Weltheiland bei ihnen auftreten; denn man zündet nur Licht an, wo es finster, nicht dort, wo es hell ist.

Abrahams mordsüchtige Nachkommen verschlossen ihre Ohren jedoch den beglückenden Lehren, welche Jesus ihnen gab. Sie, nicht die Römer waren es, die den göttlichen Mittler verfolgten, haßten und endlich ans Kreuz schlugen, weil er laut und ohne Scheu ihre Greuel verdammte, die Stühle und Bänke ihrer Geldwechsler und Krämer umstieß, und Käufer und Verkäufer, die mit ihrem Schacher das Haus des Herrn entweiheten, daraus vertrieb. Ein Jude, kein Römer war es, der seinen Freund und Lehrer um eine Handvoll Silber an die rachgierigen Feinde verrieth. Jüdische Hohepriester brachten ihn ans Kreuz, da der Römer Pilatus, der sein Richter seyn sollte, keine Schuld an ihm fand.

Bald nachher wurde, wie schon Christus vorausgesagt hatte, und wie sich bei dem halsstarrigen Sinne der Juden, die immer neue Empörungen wider die Römer begannen, erwarten ließ, ihre Hauptstadt Jerusalem von Titus zerstört. In diesem Augenblicke des Unglücks und Jammers der Angst und Ver-

zweiflung bewiesen die Israeliten auf die empörendste Art, wie sehr Geiz, Raublust und Mordgier sich ihrer bemeistert hatten. Sie plünderten und erwürgten sich in der belagerten, und zum Theil schon brennenden Stadt einander selbst; fraßen ihre eigenen Kinder und verschlangen ihr Gold und Silber, um doch im Tode noch ihre Schätze zu behalten. Die Römer, von diesen mehr als viehischen Greueln benachrichtigt, schlachteten viele Tausende der gefangenen Juden, oder schnitten ihnen die Leiber auf, um das, auf eine so unerhörte und beispiellose Weise versteckte Geld zu bekommen.

Von welchem Volke der Welt hat uns die Geschichte wohl Züge eines ähnlichen Geizes aufbewahrt? Von keinem einzigen, und man würde auch hier zweifeln, wenn nicht selbst ein jüdischer Geschichtschreiber, der Augenzeuge war, es berichtete.

Wie kann man von einem Volke, welches schon vor achtzehnhundert Jahren zu einem solchen Grade der schauderhaftesten Verworfenheit herabgesunken war, denken, daß es einer sittlichen Verbesserung noch fähig sey?

Die feindselige, heimtückische Abgeschlossenheit, worin auch nach der Zerstörung Je-

rusalems die Juden sich von allen Völkern, unter denen sie wohnten, entfernt hielten, konnte sie weder bessern, noch mit andern Nationen verschmelzen. Durch ihre Empörungen gegen die Römer zogen sie sich und den Christen, die von den letztern häufig mit den Juden verwechselt wurden, harte Verfolgungen zu, und als endlich das Christenthum sich ausgebreitet hatte, wütheten sie insgemein gegen die Bekenner desselben, entweiheten die kirchlichen Heiligthümer, bestahlen die Altäre, vergifteten in manchen Ländern die Quellen und Brunnen, mordeten und beraubten die Christen, und veranlaßten dadurch auch diese, viele von ihnen zu tödten. In Spanien, Italien und Deuschland ergiengen schreckliche Gerichte über sie; allein immer blieben sie, was sie waren; und nie werden sie weder durch Strenge, noch durch Milde gebessert, nie gute Menschen und rechtliche Staatsbürger werden.

2.

Was sind die Juden?

Durch ihren Wucher- und Schachergeist, ihre Ränke und Betrügereien, ihre schmutzige, unersättliche Habgier, der keine Schmach zu entehrend, kein Verbrechen zu schändlich ist; haben die Juden, trotz der tiefen Verachtung, in welcher sie bei gebildeten Völkern leben, sich zu einem Wohlstande erhoben, der ihnen den wichtigsten Einfluß auf alle öffentliche Angelegenheiten sichert. Mit ihrem ungeheuern Reichthum können sie, noch besser als Archimedes mit seiner Schraube, die Welt aus ihrer Achse heben. Kaiser, Könige und Fürsten sitzen bei ihnen an der Kreide und in der Tinte; ganzen Nationen haben sie Geld zu hohen Zinsen geliehen, was sie nicht durch redlichen, gemeinnützigen Erwerb, sondern durch

Lug und Trug, durch List, Raub und Diebstahl zusammen rafften. In fast allen Haupt- und Handelsstädten der Welt haben sie ihre Wechselbänke, ihre Geldniederlagen und Waarenhäuser. Wo ein Krieg geführt werden soll, da sammeln sich die beschnittenen Vampyre, wie die Adler um das Aas, verhetzen Fürsten und Völker noch mehr wider einander und machen Anleihen zur Menschenschlächterei, um für sich wucherische Prozente zu gewinnen. Daher kann man in Wahrheit sagen, daß die Juden Herren der Welt, und daß Kaiser und Könige ihnen dienstbar sind.

Dieser Zustand ist um so gefahrdrohender, da kein Volk fester und inniger gegen alle übrige Menschen zusammenhält, als die Juden. Der beschnittene Baron und der gemeine Schacherschmuel erkennen (unter sich) keinen Unterschied des Standes an, während die Christen durch tausenderlei politische und religiöse Vorurtheile immer mit einander entzweiet sind. Die Juden haben ein gemeinschaftliches Volksziel, zu dessen Erreichung alle Mittel ihnen recht und willkommen sind. Aus dem Zustande der Schmach und Verachtung, in den sie durch ihre Laster und Unthaten sich gestürzt haben, wollen sie sich auf Kosten der Christen zu Macht und

Ansehn erheben. Geld ist die Loosung, und jeder Frevel, der ihnen dazu verhilft, und nur keinem ihrer Glaubensgenossen schadet, ist nach ihren Grundsätzen Recht. Daher ist in ihren Augen sogar der Meineid gegen einen Christen erlaubt, und Christenmord wird von ihnen für kein Verbrechen geachtet. Wer einen Goi betrügen kann, und es nicht thut, oder wer gar sich selbst von einem Goi betrügen läßt, der muß Buße thun. Kein Jude darf seinen Glaubensgenossen wegen einer Unthat verrathen, die an einem Christen begangen ward. Die Befolgung dieser Grundsätze, welche nie von den Israeliten abgeleugnet sind, macht sie unfähig, jemals gute Staatsbürger unter nichtjüdischen Völkern zu werden. Der Zweck heiligt die Mittel! heißt es bei den Jesuiten, und dies ist auch der Glaube der Juden, und doch hat der Zweck der ersten noch weit mehr scheinbare Heiligkeit für sich, als der jüdische, der auch nicht den mindesten Anschein von Rechtlichkeit hat.

Man wird mir hier die geistige Ausbildung vieler unserer jüdischen Elegants, Aesthetiker und Versemacher entgegen setzen, die in Schauspielen und Konzerten immer das große Wort führen, und ihren Knoblauchgeruch durch Bisam

und Moschus zu verbergen suchen. Allein diese geistige Ausbildung besteht in nichts, als in tönendem Erz und klingenden Schellen, in nichts als in eitelm Nachplappern aufgeschnappter Gemeinsprüche und Floskeln, die von einem jüdischen Nußknacker wieder gekäuet, nur Langeweile und Eckel erregen.

Keineswegs leugne ich, daß nicht Juden gelehrte Kenntnisse erwerben können; aber nie werden sie dadurch an Geist und Herzen veredelt. Sie lernen die Wissenschaften wie den Schacher, um damit zu trödeln und und zu wuchern, und Schätze zu sammeln; keineswegs um der Menschheit nützlich zu werden.

Man führt häufig einzelne Beispiele tugendhaftscheinender Juden an, die dann über das ganze Volk einen wunderlich seltsamen Glanz verbreiten sollen. Aber man betrachte doch diese frommen Söhne des Abraham genauer in ihrem ganzen öffentlichen und häuslichen Leben und Wirken, und sicherlich wird der Heiligenschein, der sie umgiebt, sich in Heuchelschein auflösen. Wucher- und Schachergeist, Geldgier, Lug und Trug sind bei den Juden so erblich, wie die Krätze; es ist unmöglich, daß ein Jude gut werden könne; ein Kaiser oder König kann ihn wohl zu einem Edelmann,

nie aber zu einem edlen Manne machen. Das Verderbniß dieses Volks ist zu groß; es steigt durch den mehrtausendjährigen Haß und Groll gegen andere Völker mit jedem Tage noch höher; und daher würde es ein Wunder seyn, wenn ein Jude, erwachsen und aufgezogen im Kreise seiner Eltern und seiner Glaubensgenossen, jemals zu einer bedeutenden Stufe wahrhaft sittlicher Veredlung sich erhöbe! Die Macht der ihn umgebenden Beispiele, die Grundsätze, welche man ihm von Jugend auf einprägt, der wohlverdiente Zustand von Schmach und Verachtung, in welchem sein Volk sich befindet; Alles dies erstickt jeden Keim von Sittlichkeit und Ehrgefühl, der in seinem Herzen sich entfalten könnte. Vielleicht war Spinoza seit Jahrtausenden der einzige Jude, der sich in geistiger und sittlicher Hinsicht auf eine ungewöhnliche und vortheilhafte Weise vor seinen Glaubensgenossen auszeichnete. Er ging ganz von ihnen aus, und verachtete sie eben so sehr, als sie ihn haßten. Der so übertrieben gepriesene Mendelssohn war nichts mehr und nichts weniger, als ein talmudischer Jude, der ungeachtet seines Scharfsinns ohne Lessings, Abbts und Nikolai's kräftige Mitwirkung schwerlich zu dem Ruhm eines großen Weltweisen gelangt

wäre. Nur der Umstand, daß er ein Jude war, machte ihn merkwürdig; ob es mit seiner Sittlichkeit besser stand, als mit der seiner Glaubensbrüder, ist eine Frage!

Doch gesetzt auch, es gäbe hin und wieder einen Juden, der weniger schlecht wäre, als die übrigen, so können höchst seltene und einzelne Ausnahmen nie den Maasstab zur Beurtheilung eines bedeutenden zahlreichen Volkes geben. Eine ungewöhnliche Verkettung der Verhältnisse und ein glückliches Zusammentreffen von Umständen können hier vielleicht dann und wann eine Ausnahme bewirken, wodurch aber nie die Regel aufgehoben wird. Hat man doch Fälle, daß weiße Eltern schwarze Kinder zeugen, so kann auch immer einmal ein Jude geboren werden, der, gleichsam als eine israelitische Mißgeburt, kein Nußknacker= oder Auwaigesicht, keinen Zwiebelgeruch und kein Schacherorgan mit auf die Welt bringt. Indessen — exempla sunt rara; ewig wird des Heilandes Ausspruch, daß man keine Trauben von den Dornen, keine Feigen von den Disteln lesen könne, als Regel fest stehen.

Bekannt ist es überdies, daß die Juden theils aus Sucht zur Proselytenmacherei, theils aus andern Gründen häufig Christenkinder steh-

len, sie als die ihrigen erziehen, und sie nachher als ihre Knechte gebrauchen. Diese ins Hebräische übersetzten Abkömmlinge der Gojim können nie ganz ihre Abstammung verleugnen, deren Zeichen sich erst durch die Vermischung in mehrern Geschlechtsfolgen verlieren.

So wie die Juden und Zigeuner in Sprache (1), Sitten und äußerer Bildung auffallende Aehnlichkeiten haben, und daher auf gleiche Abstammung schließen lassen, so ist auch unter beiden das Verbrechen des Kinderdiebstahls gemein. Höchst verschieden ist das Schicksal der unglücklichen, auf diese Weise ihren Eltern entrissenen Kleinen. Manche werden zu gutem Preise verkauft; andre richtet man zu allerlei seltsamen Springen, Körperverrenkungen und lächerlichen Gebehrden ab, und läßt sie, wie Affen und Bären für Geld sehen; viele müssen in Käfichen als Buschmänner, Neuseeländer, Kaffern ꝛc. die Welt durchreisen, und werden gleichfalls für Geld gezeigt; manche werden von ihren angeblichen Eltern zu Ta-

(1) Die Sprache der Zigeuner hält eine Menge von Wörtern und Redensarten, die man auch in der jüdischdeutschen und in der sogenannten jüdischen Räuber- oder Diebssprache findet.

schenspielerkünsten und Diebereien gebraucht, und eine Menge dieser gestohlenen Christenkinder wird sogar von den Juden geschlachtet, die mit dem Blute der bedaurungswürdigen Opfer alberne und abergläubische Gebräuche vornehmen (1).

Ein Volk, welches Verbrechen dieser Art sich erlauben kann, sollte nimmer unter Christen geduldet werden. Vor sechzig bis sieben-

---

(1) Dies ist leider eine mehr als zu sehr durch Thatsachen bestätigte Wahrheit Noch vor wenigen Jahren ereignete sich in Mähren ein schrecklicher Vorfall der Art. In einer kleinen Stadt wohnte ein reicher Rabbiner, der allgemein als ein sehr rechtschaffner Jude geachtet und ausgezeichnet wurde. Durch Schmeicheleien und kleine Geschenke hatte er die sechs bis achtjährige Tochter seines Nachbars, eines armen Handwerkers, an sich gelockt, die fast täglich sein Haus besuchte, um mit seinen Kindern zu spielen. An einem regnigten Abende verspätete sie sich, und man wies ihr bei der, mit ihr im gleichen Alter sich befindenden Tochter des Hebräers ein Bette an. Die Kinder vertauschten scherzend ihre Betten und Nachtkleider mit einander; allein kaum hat die kleine Christin die Augen geschlossen, als sie von dem Schimmer einer Lampe und einem lauten Schrei des Entsetzens geweckt, ihren jüdischen Wirth sieht, der seine eigene Tochter umgebracht hat, und nun verzweifelnd die Hände emporringt. Glücklicher Weise pochen gleichzeitig die Eltern des verfehlten Schlachtopfers, die ihre Tochter vermissen; der Rabbiner muß endlich die Hausthüre öffnen, und sein ganzes Verbrechen gestehen, wofür er die gerechte Strafe empfing.

zig Jahren wurde in manchen Gegenden Deutschlands die Zigeuner, diese Stammverwandten der Juden und Aegypter aus den Wäldern in denen sie ihre Hütten aufgeschlagen hatten, zusammen getrieben, und wie Raubthiere todt geschossen; und nie waren diese Zigeuner doch einem christlichen Staate so gefährlich, als die Juden. Ihre Frevel bestanden in kleinen Diebstählen, Wahrsagereien, Kinderraub (aber selten in Kinder- oder Menschenmord), und ihre durchgängige Armuth sicherte die Völker, unter denen sie wohnten, daß sie nie sich ein Uebergewicht verschaffen konnten. Auch lebten sie in keiner solchen feindseligen Abgeschlossenheit gegen andere Nationen, wie die Juden. Häufig verließen sie ihre Horden, und vermischten sich, wo ihnen nur Aufnahme, Duldung und rechtlicher Erwerb gewährt ward, mit den übrigen Völkern; nie wird dies jedoch von den Juden geschehen.

Der lächerliche Hochmuth der Israeliten sich für das auserwählte Volk des Herrn zu halten, und ihr verbissener, heimlicher Groll gegen alle Nichtjuden werden ewig zwischen ihnen und den letztern eine unübersteigliche Mauer bilden, die durch keine Gesetze, keine Erziehungsanstal-

ten, keinen Antheil an den staatsbürgerlichen Rechten vernichtet werden kann.

Die heiligsten Pflichten des Menschen verletzt der Jude ohne Scheu, wo es sein eigener oder der Vortheil seines Volkes fordert, wenn nur keine Strafe zu fürchten ist. Durch angestammte, nie zu befriedigende Habgier und Ränkesucht, durch unbesiegliche Feindschaft gegen die Christen, durch Aberglauben und religiöse Vorurtheile, durch Erziehung und böse Beispiele für alles wahrhaft Gute und Edle abgestumpft, sind Abrahams Kinder immer bereit, Anstifter, Theilnehmer, Beförderer und Hehler der abscheulichsten Verbrechen zu werden; und Jeder, der eine Schandthat verüben will, darf ohne Furcht vor Verrath, wenn dieser nur keinen überwiegenden „Rebbes" gewährt, sich kühnlich dem ersten, beßten Juden vertrauen. Gerade durch diese Schlechtigkeit pflanzen die Hebräer ihr eigenes sittliches Verderben auch unter den Christen fort, und daher hätten längst alle Fürsten und Regierungen, statt lächerliche Luftschlösser für die Verbesserung der Juden zu bauen, sie aus ihren Staaten verbannen sollen. Ein solcher Kloak von Verbrechen, Schande und Lastern muß nothwendig die ganze sittliche Atmosphäre ver-

pesten, und am Ende die Christen zu einer gleichen Stufe von Verworfenheit herabreissen.

Das wird um so leichter und schneller geschehen, wenn die Juden durch ihren ungeheuern Reichthum, ihren immer höher steigenden Einfluß auf die Kabinette und die Regierungen, und durch die Allgewalt, mit welcher sie der wichtigsten Zweige der Literatur und besonders des Buchhandels sich bemächtigen, mehr die öffentliche, jetzt noch gegen sie streitende Meinung werden zum Schweigen gebracht haben. Wird diesem allgemeinen Streben kein Ziel gesetzt, so wird mit raschen Schritten die Zeit herbei eilen, wo Abrahams Saame in den Pallästen unserer Könige und Fürsten wohnen, und wir seine Sklaven seyn werden.

3.

Die Juden als Staatsbürger.

Seitdem Dohm sein bekanntes Werk über die Verbesserung der Juden schrieb, ließen sich manche Regierungen von dem eiteln Wahne verblenden, daß die Israeliten wirklich einer sittlichen und geistigen Veredlung fähig seyen, und sich vielleicht gar im Laufe der Zeit mit den übrigen Völkern würden verschmelzen lassen. Man ertheilte ihnen deshalb in mehreren Ländern alle staatsbürgerlichen Rechte, und auch andere Regenten, die nicht von jenem Wahne eingenommen waren, thaten dasselbe, weil sie entweder bei Juden und Judengenossen schon hoch an der Kreide standen oder noch höher hinan wollten.

Dies war jedoch eben so thöricht, als ungerecht, denn der Jude kann nie guter Staats-

bürger werden. Nur derjenige vermag dies zu seyn, der das Volk, welches ihm staatsbürgerliche Rechte ertheilt, eben so sehr und mehr noch als jedes andere liebt, der es sich zur Ehre schätzt, Mitglied dieses Volkes zu seyn, und das Land, in welchem es wohnt, sein Vaterland zu nennen. Allein das ist dem Juden unmöglich. Man gebe ihm alle staatsbürgerliche Rechte, ja man räume ihm selbst Vorzüge vor den übrigen Landesbewohnern ein, nie wird er sie als seine Landsleute, nie ihr Land als sein Vaterland betrachten; immer werden seine Blicke nach dem Orient, nach dem geliebten Kanaan gerichtet seyn, welches ihn eben so sehr anzieht, wie der Norden den Magnet. Der österreichische oder preußische Judenbaron sagt nicht, wenn er „unter seine Lait" ist: ich bin ein Oesterreicher oder ein Preuße; sondern: „ich bin á Jüd!" Er wird im Auslande den portugiesischen oder russischen Glaubensgenossen, wäre dieser ihm übrigens noch so fremde und unbekannt, mehr begünstigen, als seinen nichtjüdischen Mitbürger und Landsmann, denn „á Goi bleibt doch á Goi, und á Jüd ist á Jüd," und wenn er auch tausend Adelsdiplome und Staatsbürgerkarten in der Tasche und selbst den heiligen

Geistorden und das eiserne Kreuz im Knopfloche hätte.

Die Juden, als Erbfeinde des Christenthums und seiner Bekenner, könnten selbst dann keine gute Bürger eines christlichen Staates seyn, wenn sie auch in sittlicher Rücksicht nicht so verderbt wären. Kein rechtlicher Mensch, der als Bürger oder Einwohner unter einem anders glaubenden Volke leben und geschützt seyn will, darf die Religion desselben zum öffentlichen Gegenstande seines Hasses und seiner Verachtung erwählen, und gar die ihr anhängenden Mitbürger, die ihm Schutz und Sicherheit gewähren, verwünschen und verfluchen. Dies thun die Juden bei mehreren ihrer Feste und gottesdienstlichen Uebungen.

An dem Morgen ihres Neujahrstages, der im Herbste fällt, stehen sie in aller Frühe auf, ziehen weiße Kleider an, singen Tûtûtû Scholom Lecho, Lecho Scholom, und verfluchen die Christen. Hernach blasen sie auf ein Bockshorn, welches aber ja in keines Goi Händen kommen darf. Klingt das Horn recht hell, dann jubeln und freuen sie sich, weil sie meinen, es bedeute ihnen ein glückliches, den Christen aber ein unglückliches Jahr; klingt es hingegen dumpf und nicht hell, dann schreien

sie: „Auwai, wir werden hoben ä bäuses Johr, und die Gojim hoben Glück!“ Dabei fragt dann Einer den Andern: ob er nicht im vorigen Jahr einen Christen betrogen oder „bekrimpelt“ (bestohlen) habe? Kann er das bejahen, so behaupten sie: er habe ein „Corban“ oder ein Opfer gebracht; wo nicht, so muß er Buße thun. Wenn die Possen vorbei sind, gehen sie zu Hause, essen und trinken und machen sich lustig. Nachher laufen sie nach einem Bache oder Fluße, schütteln ihre Kleider und sprechen aus Micha Kap. 7, V. 19: Ich werfe alle meine Sünden in den Abgrund des Meers (1).

Aus diesem Haß gegen die Christen, so wie aus dem albernen Aberglauben, daß sie alle Verbrechen durch einige Ceremonien abbüßen können; entspringt ihre Eid- und Treubrüchigkeit, die sie durchaus unfähig macht, rechtliche und zuverlässige Staatsbürger zu werden.

Wenn ein Jude einem Christen schwört, so kann man seinem Eide schon deshalb nicht trauen, weil es bei ihnen Gebrauch ist, daß

---

(1) M. s. Ernst Ferdinand Heß Judengeissel. Th. 1, Kap 6. und Joh. Buxtorffs *Synagoga Judaica, cap. 18 et 19.*

Jeder, der ein Gelübde oder einen Eid leistet, bei einem Rabbi oder drei andern jüdischen Männern anzeigen kann: es sey ihm leid, daß er dies oder jenes gelobt und beschworen habe, und er bittet um Lossprechung oder Verzeihung, welche dann auch ohne Bedenken ertheilt wird. Hiemit stimmt die Lehre ihres Rabbi Salomon überein, und sie gründen sich dabei auf Moses, der es zuläßt: daß ein Vater seiner Tochter, und ein Ehemann seines Weibes Gelübde und Eide vernichten kann.

Außerdem glauben die Juden: der Meineid sey überhaupt keine Sünde und kein Verbrechen, da an dem großen Versöhnungstage jedes Jahres in allen Synagogen die folgende Absolution ertheilt und von den drei vornehmsten Juden jeglicher Gemeine ausgesprochen wird: „Alle Gelübde, Verheissungen, Zusiche„rungen und Eide, die wir geloben und schwö„ren, und alle Verträge und Verbindlichkeiten, „die wir eingehen werden von diesem Ver„söhnungstage bis zu dem nächstkommenden, „gereuen uns sämmtlich, und sollen deshalb „aufgelößt, vernichtet und für ungültig erklärt „seyn, so daß sie weder sollen gehalten, noch „als geleistet angesehen werden. Daher sollen „auch unsere Gelübde keine Gelübde, und un-

„sere Eidschwüre keine Eidschwüre seyn." Diese schreckliche Auflösungsformel aller künftig einzugehenden häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Bande scheinen sie nach Anleitung der mosaischen Lossprechung: „Es wird vergeben werden der ganzen Gemeine der Kinder Israel, dazu auch dem Fremdlinge, der unter uns wohnet, weil das ganze Volk in solcher Unwissenheit ist rc.," sich selbst entworfen zu haben (1).

Um den Judeneiden einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben, hatte man ehemals in mehreren Ländern eingeführt, daß ein Jude der gegen einen Christen schwören wollte, vor der Ableistung des Eides einer frischmilchenden Sau alle zwölf Zitzen, (denn so viel mußten es der zwölf Stämme wegen seyn,) aussaugen mußte. Mancher unterließ aus Ekel vor der unreinen Amme den Schwur; ob aber die Wahrhaftigkeit derer, die den herben Kelch leerten, und nach dem Genuß schworen, starken Glauben verdiente, ist wohl die Frage. Klüger wäre es gewesen, man hätte nie und

(1) M. vergl. hiermit D. Joh. Müllers Jüdaismus S. 1483, so wie Grattenauers bekannte Schriften wider die Juden.

unter keiner Bedingung einen Juden zum Eide gelassen; durch Ceremonien der angeführten Art mußte der Eid auch bei Christen an seiner Heiligkeit verlieren. Die meisten Juden würden sich übrigens schwerlich durch dergleichen von der Ableistnng eines falschen Eides zurückschrecken lassen; es möchten denn etwa einige Elegants und Aesthetiker seyn! Die andern sind nicht sehr ekelscheu, und diese letztern geben sich nur den Schein.

Ein Volk, welches die heiligsten Verpflichtungsmittel der Menschen so schändlich und in so hohem Grade verhöhnt, ist nicht im Stande, gute Mitglieder irgend einer Staatsgesellschaft zu liefern. Von den Juden ist dies wegen des unbedingten Vorzuges, den sie jedem ihrer Glaubensgenossen vor allen übrigen Menschen geben, noch weniger zu erwarten. Sie erkennen, wie gesagt, kein anderes Vaterland an, als ihr verlornes Paradies, ihr Kanaan. Sie lieben keinen Menschen, der nicht beschnitten und von Abrahams schmutzigen Saamen ist.

Ohne Liebe für ihr Heimathland, ohne Ehrgefühl, und blos geleitet von Schachergeist, Habsucht und Geiz werden sie sich in allen gefährlichen Krisen zu Verräthereien, Verschwö-

rungen und Ränke gebrauchen lassen; die Staatsgeheimnisse ihrer, im feindlichen Auslande befindlichen, mit ihnen stets im vertrautesten Verkehr bleibenden Glaubensbrüdern entdekken, und dadurch den Staat in Gefahr und Unheil stürzen. Man sage nicht, daß man die jüdischen Staatsbürger mit keinen wichtigen Angelegenheiten bekannt machen werde. Mancher jüdische Wechsler weiß früher, als der Feldmarschall: wann ehe und wohin das Kriegsheer marschiren soll; und genauer das Ultimatum der Friedensbedingungen, als der zur Unterhandlung beauftragte Gesandte.

Die Bestechlichkeit der Juden ist bekannt; sie verkaufen Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester! Das lehrt ihre ältere und neuere Geschichte! Wie will man denn einem Volke vertrauen, dem für eine Handvoll Silberlinge keine Schandthat zu schwer und dann gerade um so leichter dünkt, wenn sie nur gegen die ihm ohnehin verhaßten Gojim ausgeübt wird!

Ein guter Staatsbürger muß sittlich veredelter Mensch seyn; er muß seine besondern Vortheile dem Beßten des Ganzen unterordnen können und wollen. Die Juden sind aber ein in Schande und Laster versunkenes Volk, wel-

ches eben so wenig einer sittlichen und geistigen Veredlung fähig, als im Stande ist, gute, treue, nur auf rechtlichen Erwerb denkende Staatsbürger zu liefern. Ihre besondern Vortheile gehen ihnen über Alles; erreichen sie nur diese, dann ist es ihnen gleichgültig, ob der Staat und seine übrigen Einwohner bestehen oder untergehen, und diese bekanntlich allen Juden und Judengenossen eigenthümliche Denkart hätte jede Regierung abhalten müssen, ihnen staatsbürgerliche Gerechtsame zu ertheilen.

Man sagt freilich: indem man den Juden das Staatsbürgerrecht zugestand, legte man ihnen auch die damit verbundenen Pflichten der andern Staatsbürgern auf. Allein zur Erfüllung mancher und selbst der schwersten dieser Pflichten sind sie physisch und moralisch durchaus untauglich, so daß man ihnen folglich gab, ohne das Mindeste von ihnen zu erlangen.

Ueberdies war die Ertheilung der staatsbürgerlichen Gerechtsame an die Juden eine Unbilligkeit der Regierungen gegen die nichtjüdischen Einwohner. Diese und ihre Vorfahren hatten die Staaten gegründet, sie mit ihrem Vermögen, ihrem Blute und Leben gegen innere und äußere Feinde vertheidigt und gesichert, und jetzt ward ihnen eine Klasse sittlich

und geistig verderbter Schützlinge, die wohl den Staat benutzt, aber nie ihm genützt hatte, an die Seite gestellt. Die Bestrebungen der Juden standen von jeher denen der Christen in feindseliger und diametrischer Richtung entgegen, und um so ungerechter und unpolitischer handelte man, dem jüdischen Volke Rechte zu ertheilen, durch welche es bei seinem Reichthume, seinem Alles an sich reissenden Schacher- und Wuchergeiste, und seinem unermüdeten Trachten, den Handel und Erwerb der christlichen Einwohner zu vernichten, sich bald ein Uebergewicht über die letztern wird verschaffen können. Wie schnell die Juden sich fortpflanzen, erfuhren die Aegypter schon, und blos den an vielen Orten ehemals bestehenden Verordnungen, wornach nur einer bestimmten Zahl jüdischer Familien gestattet war, häuslich sich niederzulassen, verdanken wir es, daß nicht längst alle Christen von jüdischem Ungeziefer aus Europa verdrängt sind.

Die Besorgniß, daß dies einst noch geschehe, ist wahrlich nicht übertrieben. Zwölf jüdische Familien vermehrten sich in dem kurzen Zeitraume von 430 Jahren auf sechshundert tausend Mann zu Fuß, ohne die Weiber und Kinder und eine Menge von Pöbel.

Zu welcher ungeheuern Höhe würde nicht in funfzig Jahren die Zahl der jetzt in Europa wohnenden, 2 Millionen Familien betragenden Juden gestiegen seyn, wenn ihrem ungezügelten kaninichenartigen Begattungs- und Fortpflanzungstriebe nicht wären Schranken gesetzt worden?

Und doch werden sie gewiß in vielen europäischen Ländern sehr bald die Oberhand gewinnen, wenn nicht bei ihnen durch strenge Gesetze statt der Beschneidung die Verschneidung eingeführt wird.

4.

Die Juden als Kaufleute, Geldwechsler und Hausirer.

Die Erwerbsarten, welche nur wenig Anstrengung erfodern, aber reichen Geldgewinn darbieten, sind den Juden die liebsten. Hiezu kömmt ihr angeerbter Schachergeist der von erster Kindheit an in dem ärmsten Betteljuden genährt und ausgebildet wird. Dieser Schachergeist und die frühe Liebe zum Gelde zeigt sich bei den Kindern der Israeliten höchst auffallend. Der kleine, kaum den Windeln entwachsene Judenknabe, welcher kaum lallen kann, wird nicht, wie die Kinder der Christen, wenn man ihm auf einer Seite eine Peitsche, kleine Waffen und Soldaten von Blech, auf der andern aber einige Stücke recht blankes Geld hinlegt, nach Jenen, sondern nach die-

sem greifen; das Mädchen wird lieber eine Handvoll Rechenpfennige, als eine Puppe oder ein kleines Küchengeräth, Spinnrad und dergleichen nehmen. Zeitig fangen die Judenkinder an zu schachern; Schwestern und Brüder geben sich nicht, wie bei uns, Obst, Naschwerk und Spielzeug umsonst, sie kaufen oder tauschen es einander ab, mausen es dem, welchen sie es eben verkauft oder vertauscht haben, wieder fort, und beissen, kratzen und schlagen sich darum. Die Eltern sehen mit Wonnethränen diesem Unfuge ihrer Lieblinge zu, nennen ihn „krimpeln“ und freuen sich des ächt jüdischen Sinnes der kleinen israelitischen Brut.

Auch die Liebe, welche bei andern Völkern keine Rücksicht auf Geburt und Geld nimmt, ist bei den Juden nicht frei, von geldsüchtigem Eigennutz. Schwerlich wird ein Israelit eine Gattin sich wählen, die ihm nicht einen, nach seinen Verhältnissen bedeutenden Brautschatz, oder einflußreiche Verbindungen zubringt, oder die doch wenigstens die Wirthschaft, d. h. den Schacher, das Geldzählen und Geldwechseln und überhaupt „unsern Verkehr“ aus dem Grunde versteht. Der Aermere, dem seine Umstände nicht einmal diese

letztere Rücksicht gestatten, und der dennoch vom allmächtigen Geschlechtstriebe sich zum Heirathen gedrungen fühlt, wird weniger auf körperliche Reize, als darauf sehen, welches Mädchen am Wenigsten ißt und trinkt, am Schmutzigsten uud Lumpigsten sich kleidet, und die stärksten „Knochen am Leibe" hat. Uneigennütziger Schönheitssinn ist etwas zu Hohes und Edles, als daß ein Jude es haben könnte. Geld ist die Losung; nur was dazu verhilft, ist gut und schön; alles Andere unnütz und schlecht.

Hiernach ist es kein Wunder, daß die Juden sich fast ausschließlich auf Handels- und Geldgeschäfte, oder auf solche Erwerbzweige legen, die keine mühsame, körperliche Anstrengung heischen, und dennoch einen reichen Gewinn geben, sie mögen übrigens so schmutzig und ekelhaft seyn, wie sie wollen.

Der Jude als Kaufmann ist übrigens einer der schädlichsten Menschen im Staate. Durch seine Verbindungen mit andern Juden und Judengenossen erlangt er schnell und leicht Kunde von jedem bevorstehenden Fallissement, kauft dann unter der Hand die Vorräthe und Waaren um ein Spottgeld, vielleicht um die Hälfte oder ein Drittel des Fabrikpreises oder

des Materialwerths an sich, und verschleudert es nachher theils selbst, oder durch seine Hausirer so wohlfeil, daß weder andere Kaufleute, noch Fabrikanten mit ihm gleichen Schritt halten können, und ihm ebenfalls, sie mögen wollen oder nicht, in die Hände fallen müssen. Auf diese Weise werden nicht allein die Gläubiger der Bankerottmacher betrogen, sondern der Sturz der Fabriken und andern christlichen Handlungshäuser zieht das Elend unzählbarer Familien nach sich, die theils ihren Broderwerb, theils ihre Kapitale verlieren. Man wende ja nicht ein, daß dieser rasche und wohlfeile Verkauf auch wieder den Käufern zu Statten komme; nur Rechtlichkeit des Handels und Handelns ist der Grund alles Wohlstandes im Staate. Ob ich die Elle Tuch dem ehrlichen Kaufmann oder Fabrikanten mit fünf Thalern bezahle, oder ob ich sie für zwei Thaler von einem jüdischen Gauner erstehe, macht mich immer nicht ärmer oder reicher; denn um mehr, als der letztere weniger von mir nimmt, laufe ich Gefahr, von andern, die durch ihn unglücklich sind, gebracht zu werden.

Noch weit gefährlicher aber sind die geldwechselnden Juden dem Staate. Diese haben nicht allein den ganzen Kredit desselben, son-

dern auch den Kredit seiner einzelnen Bürger in Händen. Von ihnen hängt es ab, wie lange ein Handlungshaus, ein Fabrikbesitzer oder ein Grundeigenthümer sich des öffentlichen Vertrauens in Geldgeschäften erfreuen soll oder nicht. Ohne Ehre und Gewissen suchen sie den Kredit christlicher Familienväter zu untergraben, ihre ausgestellten Wechsel und Schuldverschreibungeu von den ängstlichen Gläubigern um ein Spottgeld zu erhaschen, und dann auf den Trümmern der armen betrogenen Gläubiger und ihres Schuldners ihre Palläste zu bauen.

Außerdem besitzen sie alle Kenntnisse und alle Mittel, das baare Geld zu verfälschen und zu verschlechtern. Der Jude muß beschneiden; wenn er keine Kinder zu beschneiden hat, so nimmt er Dukaten oder Thaler, oder gar noch geringeres Geld. Eine Menge von Juden sind Pettschirstecher, und also im Stande, die Hauptstücke zum Falschmünzen zu liefern. Die Wechsler stecken das schlechte Geld in ihre Tüten und Beutel, und wehe dem, der bei einer Anleihe diese Tüten und Beutel öffnen, und die Richtigkeit der darin enthaltenen Münzen untersuchen wollte! Dazu hat der jüdische Wechsler in seinem Comptoir weder Raum, noch Zeit; thut man es aber ohne sein Beiseyn,

und entdeckt einen Betrug, hilf Himmel, dann soll man es selber untergemischt haben, und den ehrlichen Hebräer nur prellen wollen.

Am Gefährlichsten und Schändlichsten nicht blos für das Eigenthum, sondern auch für das Leben der Staatsbürger sind die jüdischen Hausirer. Sie sind die Spione ihrer reichen und vornehmen Glaubensbrüder; die Kundschafter, Anstifter, Theilnehmer und Hehler aller Diebes- und Räuberbanden; die Verführer der Dienstboten, denen sie das gestohlene Gut abschachern und verheimlichen helfen; die Störer und Vernichter alles christlichen Gewerbes und Handels.

Durch diese Behauptung geschieht wahrlich dem israelitischen Ungezieefer keinesweges zu viel. Unter dem Vorwande und gewöhnlich auch in der Absicht, etwas verschachern zu wollen, schleichen die Bandjuden sich in die Häuser der Christen, spioniren alle Gelegenheiten und Winkel aus, bemerken sich Geldschränke, Koffer, Kommoden und Zimmer, und statten nachher ihren jüdischen und nichtjüdischen Diebes- und Raubgenossen Bericht ab. Den Dienstboten borgen sie gern, um sie nachher durch Drohungen und Anmahnen zu Diebereien zn nöthigen. Schon der Umstand, daß

die jenische oder Gaunersprache fast allen hausirenden und auch vielen andern Juden verständlich ist, und größtentheils mit dem Jüdischdeutschen übereinstimmt, bürgt für die Wahrheit des Gesagten. Wenn man eine Räuber- oder Diebesbande einfängt, so sind gewöhnlich auch hausirende Juden darunter.

Schon früher ist angedeutet, wie sie dem christlichen Handel und Gewerbe schaden. Sie sind die Abnehmer und Vertrödler der, von ihren reichen Glaubensgenossen aus betrüglichen Bankerotten für ein Spottgeld erstandenen Waaren. Sie nehmen scheinbar gar keinen oder wenig Vortheil, und machen daher immer schnellen Umsatz. Der geringe Preis, um den man oft gute Waaren von ihnen erhandelt, und bei dem kein ehrlicher Kaufmann bestehen kann, bringt ihnen eine Menge von Käufern, die aber häufig durch Waare und Maas betrogen werden. Allein das hindert nichts; man handelt wohlfeil, und der christliche Kaufmann, Fabrikant und Handwerker müssen mit ihren Familien zu Grunde gehen.

So ist es ganz natürlich, daß ein Jude mit acht Groschen durch seinen Handel leichter, schneller und öfterer einen größern Reichthum sich erringt, als der Christ vielleicht mit hun-

dert oder gar mit tausend Guineen. Der Jude ist ein Ungeziefer ohne Ehre und Schande, ohne Gewissen und Rechtlichkeit, von der Wiege her ans Schachern gewöhnt, läßt er sich stäuben und brandmarken, wenn's „nur wieder heil und er recht tüchtig bezahlt wird.“ Der Christ hingegen wird in den Grundsätzen der Tugend erzogen, nnd sollte er sein Gewissen auch wirklich übertäuben können, so wird es ihm doch äußerst schwer werden, sein Gefühl für Ehre und Schande zu verleugnen.

5.

Die Juden als Künstler, Fabrikanten und Handwerker.

Es giebt der Künste gar mancherlei, und daher würde es sehr unrecht seyn, wenn man Abrahams Kindern die Fähigkeit zu allen Künsten ohne Ausnahme absprechen wollte. Wo findet man geschicktere Taschenspieler, Beutelschneider, Zähneputzer, Leichdorn- und Dukatenbeschneider, Kipperer und Wipperer, als unter ihnen? In allen diesen Künsten sind sie die Lehrmeister der Christen gewesen, und werden auch ewig ihre Meister bleiben. Allein zu den schönen und bildenden Künsten, welche den Geist veredeln und das Auge und Herz erfreuen, hat kein Mauschel Talent.

Der wahre Künstler lebt und webt mit seinem Geiste in einer schönen idealischen Welt, und wenn seine Gebilde und Darstellungen auch aus der irdischen entnommen sind, so erscheinen sie doch immer in einer veredelten Gestalt oder enthalten eine feine Ironie der gemeinen Wirklichkeit.

Nie kann aber der Geist eines Juden sich zu etwas Hohem und Edlem erheben, und wo er die Gemeinheit verhöhnen wollte, da vermag er es nicht, denn er würde den Inbegriff aller Gemeinheit, er würde sich selbst verspotten.

Wir wollen es zugeben, daß ein Jude ein Gemälde von Raphael oder Gudo Reni hinsichtlich der gröbern Formen mit vieler Treue nachzubilden vermag; aber den hohen, göttlichen Geist, der es beseelt, wird er gänzlich verwischen, und wir werden nichts als ein gemeines Zerrbild erblicken. Selbst schaffen können die Juden, als Künstler, vollends nichts, denn so stark auch ihre physische Zeugungskraft ist, so sehr fehlt es ihnen an aller geistigen Schöpferkraft. Als Gott sein herrliches Bild, den Menschen schuf, wollte der Teufel ein Epigramm darauf machen, und fabrizirte einen Juden. Die Kinder Israel

können nur nachäffen und nachahmen, allein ihre Nachäffungen sind, gleich ihnen, gemeine, widerliche Karrikaturen.

Die Posse **Unser Verkehr** ist, theatralisch von Nichtjuden dargestellt, ein ergötzliches Bild des jüdischen Treibens und Wirkens. Wollten aber Juden diese Posse aufführen, so würde man eine ekelhafte, jüdische Trödelbude sehen, und Jedermann würde voll Abscheu davon laufen. Der Jude versteht weder ein höheres Leben zu leben, noch ein gemeines zu verhöhnen.

Schon bei dem salomonischen Tempel bewiesen die Israeliten durch die vielen goldnen Hinteren (Podices), die sie darin anbrachten, daß aller Sinn für Sittlichkeit, Anstand und Schönheit ihnen fehlte (1).

Doch wir wenden uns jetzt zu **dem Juden** als mechanischen Künstler. Hier ist oder scheint er mehr in seiner Sphäre, denn hier wird keine geistige Schöpferkraft, kein göttlicher Genius, keine Erhebung des Gemüths

---

(1) Ueber die Juden als **schöne Künstler** sehe man weiterhin die Aufsätze: **Der Jude als Gelehrter, Schriftsteller und Dichter**, und: **die Juden als Aesthetiker und Dramaturgen**.

über das gemeine Treiben und Wirken im irdischen Leben, und keine Ironie des Lebens erfordert. Nicht Ehre und Ruhm, sondern Gelderwerb ist der Zweck dieser Künste, und Gelderwerb ist es ja auch, was der Jude für die einzige Bestimmung seines Daseyns ansieht. Allein gerade dieser Umstand ist Schuld daran, daß die Israeliten als mechanische Künstler (z. B. Uhrmacher, Verfertiger musikalischer Instrumente ꝛc.) nie etwas Taugliches und wahrhaft Gutes liefern. Entweder sie nehmen schlechtes Material, oder sie verarbeiten es schlecht, oder sie suchen dem Material von einer wohlfeilern Gattung durch einen Firniß, eine Vergoldung und dergleichen das Ansehen einer kostbareren zu geben. Der nichtjüdische Künstler hingegen läßt sich nicht allein vom Gelderwerbe leiten; er wünscht auch sich den Ruhm eines geschickten und rechtlichen Mannes zu verdienen, und wird deshalb fast immer bessere und eben so wohlfeile Arbeiten liefern. Sollte der Jude indessen eben so gute Sachen und zu gleichem Preise geben, so darf man mit Sicherheit annehmen, daß er das Material auf eine, in dem vorigen Abschnitt angeführte, gaunerische Weise erhalten, oder eine schmutzige Nebenabsicht habe.

Nichts besser handeln die Juden als Fabrikbesitzer und Handwerker. Wehe dem armen Christen, der für einen jüdischen Fabrikherrn arbeiten muß! Der Teufel ist barmherziger, als ein Jude. Jener verlangt nur schlechte Arbeit und bezahlt sie, dem Vernehmen nach, gut; dieser begehrt gute Arbeit, und bezahlt sie schlecht, und, wo möglich, mit falscher Münze.

Zudem besitzt der Israelit einen empörenden Hochmuth gegen Jeden, der ihm dient, für ihn arbeitet, oder von ihm abhängt. So kriechend er in der Regel schmeichelt und liebkost, wo er ein Vortheilchen machen, einen Gönner sich erwerben oder eine Waare an den Mann bringen kann, so trotzig, so hart und gebieterisch ist er, wo er zu fodern oder gar zu befehlen hat. Durch Rohheit und Strenge gegen christliche Untergebene, Arbeiter und Dienstboten suchen die Israeliten besonders sich für das vermeintliche „Unrecht" zu rächen, welches ihnen von den Gojim widerfährt. Daher sollte es durchaus nicht geduldet werden, daß Juden christliche Taglöhner und Dienstboten in Lohn nehmen dürfen; diese werden nicht nur von ihnen verdutzt, sondern um sich ihrem Lohn- und Herrn oder ihrem jüdischen Mei-

ster gefällig zu machen, bequemen sie sich am Ende zu den schändlichsten und nichtswürdigsten Dingen. Die Sittlichkeit christlicher Jünglinge und Mädchen wird in den Häusern israelitischer Herrschaften weit mehr gefährdet, als in offenbaren Bordellen. Dem ekelhaftem Judengeschlechte sind die unnatürlichsten und schändlichsten Laster und Verbrechen immer die liebsten (1).

Nie sollte daher ein christlicher Vater seinen Sohn oder seine Tochter einem jüdischen Brodherrn in Dienst geben, sondern sie lieber einem Dämon vermiethen. Will der Jude bedient seyn, so lasse man ihn sich selber bedienen. Shakespear schildert den Juden Shylock wahrlich noch lange nicht grell und natürlich genug; nicht allein das Fleisch der Christen wollen die Israeliten, nicht allein ihr Blut wollen sie aussaugen; auch ihre Seele wollen sie verschlingen.

---

(1) In B—n war vor einigen Jahren ein jüdischer Kaufmann D—, der mehrere christliche Jünglinge in seinen Diensten hatte, welche er zu einem Laster missbrauchte, das ich nicht nennen mag. Zwei Schauspieler, die sich damals dort aufhielten, waren verworfen genug, diesem hebräischen Bösewicht gegen reiche Bezahlung als Kuppler zu dienen, und ihm noch andere Opfer zuzuführen.

Dies Betragen ist auch die Ursache, daß kein jüdischer Fabrikant und Handwerker gute und taugliche Waare zu liefern vermag. Kein rechtlicher Mensch, den nicht die drückendste Noth dazu zwingt, arbeitet ihnen. Sie selbst sind zu faul, zu geizig und betrügerisch, um mit ihren Händen etwas Ordentliches und Brauchbares zu schaffen, und daher werden sie außer dem Handel, dem Zähneputzen, Leichdorn- und Nägelbeschneiden und dergleichen widerlichen Dingen, selten ein bürgerliches Gewerbe ergreifen, und thun sie es ja, so werden sie es doch nie zu wirklicher Vollkommenheit und Meisterschaft bringen.

6.

Der Jude als Buchhändler.

Ein Unheil drohendes, nicht erfreuliches Zeichen der Zeit ist unstreitig das mächtige Streben der Juden, den schönsten und edelsten Zweig alles Handels, den Buchhandel, der auf den sittlichen, geistigen und politische Zustand der Nation, ja der Menschheit überhaupt von dem wichtigsten Einfluße ist, an sich zu reissen.

Der Buchhändler soll nicht blos Kaufmann seyn, nicht blos den Zweck haben, Geld und Schätze zu sammeln; er soll auch als Weltbürger im höhern Sinne des Worts bemühet seyn, nach Möglichkeit Alles zu befördern, was im Gebiete der Wissenschaften und Künste für die Menschheit nützlich und heilsam ist, und zu ihrer Ausbildung und Veredlung beitragen kann. Dazu gehört aber, daß der

Buchhändler selbst veredelter Mensch sey, und den Willen und die Einsicht habe, jenem Zweck zu entsprechen. Das kann ein Jude nimmermehr. Er wird niemals im Stande seyn, der Wissenschaft oder der Kunst das mindeste Opfer zu bringen; das erlaubt ihm sein schmutziger Eigennutz nicht. Er, der keinen Sinn für Ehre hat, wird für seine Ehre nichts, und für die Ehre seines Vaterlandes noch weniger etwas thun, zumal da er kein Vaterland kennt, als das, wo Milch und Honig in Strömen fließt, und wo jede Weinbeere so groß, wie ein Mauschelkopf ist. Der Jude wird als Buchhändler sich Alles erlauben, was nur Schlimmes gedacht werden mag: den Nachdruck, und den Vertrieb nachgedruckter oder schändlicher Schriften; Verrath der Preßgeheimnisse, Verfälschungen und Unterschlagung der ihm zum Verlage überlassenen Handschriften; Bedrückungen und Betrügereien jeder Art gegen die Schriftsteller; kurz jedes Mittel, welches ihm Geld bringt und Vortheil gewährt, sollten auch Literatur und Kunst, Religion und Sitten, ja die Menschheit selbst darüber zu Grunde gehen.

Es mag unter christlichen Buchhändlern gleichfalls einige geben, die vielleicht fähig wären, dasselbe zu thun; allein das Gefühl

Bayerische
Staatsbibliothek
München

für Ehre und Schande, welches der Jude nicht kennt, wird sie in der Regel von solchen Handlungen zurück halten.

Der Buchhandel der Juden ist gefährlich für das Glück, die Sicherheit und Ruhe vieler Schriftsteller und Verleger. Häufig erscheinen Werke, deren Verfasser und Verleger gar nicht genannt und erkannt seyn wollen. Durch den Verkehr mit jüdischen Buchhändlern wird es fast unmöglich, dergleichen Geheimnisse verborgen zu halten. Die Juden sind neugierig, forschend, schwatzhaft, bestechlich und verrätherisch. Von ihnen kann man für Geld Alles erfahren, was ihnen anvertraut ist.

Was bereits oben von den jüdischen Kaufleuten überhaupt gesagt worden, gilt auch von den jüdischen Buchhändlern. Sie hängen durch die ganze Welt mit allen ihren Glaubensgenossen, wie Kletten, auf das Engste zusammen, wittern und spüren daher alles, was im Verkehr und Handel vorgeht, weit leichter und früher aus, als die Christen. Jeden Bankerott, jedes Fallissement wissen sie lange vorher, ehe es noch zum Ausbruche kömmt, da sie es gewöhnlich sind, die durch ihren Wuchergeist dergleichen Ereignisse herbeiführen. Diese ihre Wissenschaft benutzen sie sehr klüglich, und ge-

ben, sich unter einander Nachricht. Man „rampt" dem Bankerottirer unter der Hand seinen Verlag und sein Sortiment ab, und so werden die christlichen Buchhändler und Gläubiger auf das Nichtswürdigste um das Ihrige geprellt. Fälle der Art sind nur zu häufig, und manche selbst noch zu neu und zu erinnerlich, als daß es nöthig wäre, Belege hier anzuführen.

Auch die Bücherkäufer werden durch den jüdischen Bücherhandel gefährdet; nicht allein weil die Juden blos auf den zu hoffenden Gewinn und durchaus nicht auf die Güte ihrer Verlagswerke sehen; sondern weil sie häufig alten und neuen Büchern falsche Titel vordrucken lassen, welches so leicht kein christlicher Buchhändler, wofern er anders kein literarischer Straßenräuber oder Nachdrucker ist, thun wird.

Nur wer selbst Geist hat und geistigen Werth besitzt, kann den geistigen Werth von Menschen, Büchern und Kunstwerken beurtheilen; davon weiß der Jude aber nichts, denn in Allem, was nicht zum Trödel und Schacher gehört, ist er so einfältig und dumm, wie die schmutzigen, unreinen Thiere, deren

Fleisch er nicht ißt, weil sie seine leiblichen Muhmen und Oheime sind.

Deshalb ist auch kein Israelit fähig, ein brauchbarer Buchhändler oder Gelehrter zu werden. Er beurtheilt den Werth aller Dinge nach dem Ellenmaas oder nach dem Gewicht, und schätzt ein recht dickes weitschweifiges Buch, mit zierlichen langen Perioden weit höher, als ein kleines, welches wenig Worte, aber viel Sachen enthält (1).

---

(1) Dichter, die jüdischen Buchhändlern ihre Werke verkaufen und gut honorirt seyn wollen, müssen ihnen blos He ameter oder Jamben — so wie des Herrn Baron de la M. F. seine (an die deutsche Jugend, über Kotzebue's Ermordung) anbieten. Ich erinnere mich eines komischen Streits, der erst vor Kurzem in —n, zwischen einem dortigen jungen und sehr geistvollen Dichter und einem Juden, dem alten weichselzöpfigen, einäugigen Buchhändler Sch—, sich zutrug. Der Dichter hatte ihm gegen ziemlich gutes Honorar eine Sammlung kleiner, allerliebster Gedichte verkauft, und zugesandt, um das Geld zu empfangen. Der jüdische Herr Verleger erstaunt über die kleinen Verse und das „grauße" Ge d, was er dafür ausgeben soll, läuft augenblicklich zu dem Poeten: „Main, Herr Kriegsroth, Sie hoben mich betrogen; hob' ich sie doch abgekoft ein Sammlung von Gedichten. Hob' ich gedacht, Sie wirden mich liefern gute Wohr, brauchbare Wohr, grauße Wohr! Hoben Sie mich aber sugeschickt so kleine Vers, die sind nicht mal breit swai Soll! Was thu ich damit? Hoben Sie wohl gedacht, weil ich man hätte ein Oog', könnt ich nicht saihn? Thu ich doch wohl saihn mehr mit main een Oog, als Sie mit Ihre swai. Hot mich angebauten der Herr Ba-

Man sollte folglich keinem Juden den Buchhandel gestatten. Kein christlicher Schriftsteller sollte einem Israeliten ein Werk in Verlag geben; kein christlicher Buchhändler oder Buchkäufer müßte von irgend einem Juden ein Buch nehmen.

Um der jüdischen Büchergaunerei plötzlich ein Ende zu machen, schlage ich den sämmtlichen christlichen Buchhändlern, Buchdruckern und Schriftstellern vor, nachfolgende Uebereinkunft zu treffen:

---

raun, der grauße Mann, den Göthe un Stollberg hoben oofgesetzt oof sein Kopf á Dichterkranz, den er nicht will lassen sich nehmen, á ganzen Band voll funfzehnfüßige Jamben und alle ganz mystisch, nichts als mystisch. Da hob' ich gesogt: Herr Baraun, wenn Sie mich noch geben su auf jeden Jamben een halben Fuß, dann will ich sie geben dasselbige Geld, was ich geb' an den Herrn Kriegsroth! Aber main, der Herr Kriegsroth hoben mich betraugen *salvi veni*, daß ich's herausschloog! Sie sind á Betrüger!" Daß der Jude bei diesem letzten Worte plötzlich beim Flügel genommen, zur Treppe herunter und zum Hause hinausgeworfen war, kann man sich denken. Unglücklicher Weise war aber sein Hut oben geblieben. „Main, Herr Kriegsroth, ruft er nun von der Straße dem Dichter zu, derf ich Sie bitten, daß Sie mich werfen herunter mai Hut. Er hat mich gekostet mai Geld." Die Bitte ward denn auch freundlich gewährt. Man sieht übrigens aus diesem Geschichtchen, daß ein Jude weder Einsicht von wissenschaftlichen Dingen, noch Ehrgefühl hat.

1) Kein christlicher Buchhändler darf von irgend einem Juden ein Buch oder dergleichen annehmen, verschreiben, oder kaufen. Wer es thut, der wird ganz als Jude behandelt, und es treten in seiner Rücksicht dieselben Verpflichtungen ein, die in Rücksicht der Juden statt finden sollen.

2) Kein Buchhändler oder Schriftsteller läßt bei einem Buchdrucker, der nach bekannt gemachten Annahme dieses Vereins für einen Juden ein Buch gedruckt hat, irgend etwas drucken, gleichfalls bei Strafe als Jude behandelt zu werden.

3) Eben so wenig darf ein Schriftsteller einem jüdischen Buchhändler irgend ein Werk in Verlag geben, oder zu einem, bei einem Juden herauskommenden, oder von einem Juden redigirten Werke Beiträge liefern, thut er es, nach bekannt gemachter Annahme dieses Vereins; so darf kein christlicher Buchhändler bei obiger Strafe, wieder etwas von ihm verlegen.

4) Soll kein Christ von einem jüdischen Schriftsteller ein Werk in Verlag nehmen.

5) Zu den Juden müssen auch alle getauften Israeliten gerechnet werden.

Dies wäre ungefähr die Grundlage einer solchen Uebereinkunft, wodurch nicht allein dem jüdischen Büchertrödel, sondern auch ihrer Zeitschriftstellerei ein Ziel gesetzt würde. Ich zweifle nicht, daß einsichtsvolle Buchhändler und Schriftsteller, denen anders die Ehre und das Fortblühen unserer Literatur an Herzen liegt, meine Vorschläge annehmlich finden sollten, und würde herzlich mich freuen, wenn recht bald ein Verein der Art zu Stande käme. Wir Deutsche sind ein großes, selbstbeständiges und in unserm eigenen Lande wohnendes Volk. Wir können unsere sittliche und geistige Ausbildung selber beschaffen, und bedürfen keiner Juden dazu.

7.

Der Jude als Gelehrter.

Man würde sehr Unrecht handeln, wenn man den Juden eine gewisse Art von Scharfsinn absprechen wollte. Sobald es auf das Plusmachen ankommt, wissen sie besser und schneller, als die Christen, was ihren Nutzen oder Schaden gewährt. Sie haben einen Instinkt, der sie leitet und der durch die beständige Uebung im Schacher und Verkehr zu einer großen, dem Verstande ähnlichen Stärke ausgebildet ist. Eigentlichen Verstand und solche Erkenntnißkräfte der Seele, die für ein höheres geistiges Wirken sich eignen, besitzen sie aber nicht.

Daher sind sie auch unfähig, Gelehrte im bessern Sinne des Wortes zu werden. Sie haben mit manchen Thieren ein starkes Ge-

dächtniß gemein, können, wie der Papagei, eine Menge von Sachen und Wörtern auswendig lernen; allein Begriffe können sie nicht fassen. Ein gelehrter Jude ist nichts weiter, als ein lebendiger Schrank voll Bücher, von deren eigentlichem Sinn ihm jedoch nichts bekannt ist, und die auf die Bildung seines Geistes und Herzens nicht den mindesten Einfluß gehabt haben.

Indessen geben viele Juden sich gerne das Ansehen einer großen Gelehrsamkeit. Sie werfen mit aufgeschnappten Floskeln, Gemeinsprüchen und Worten umher, aber ihr Kopf ist zu finster, um das, was ihr Gedächtniß behalten soll, auf eine der Welt nützliche Weise auszubilden, zusammen zu stellen, und auf die vorkommenden Fälle gehörig anzuwenden, oder gar selbst etwas Geistiggutes und Großes zu schaffen.

Der einzige wissenschaftliche Zweig, zu welchen die Juden wirklich Neigung und Fähigkeit haben, ist die Rechenkunst; allein bis zum Höhern versteigen sie auch hier sich nur selten. Sie bleiben sehr gern bei den vier Species und bei den Brüchen; nie wird aber ein Jude eine Aufgabe richtig ausrechnen. Soll er Empfänger seyn, so ist das Facit

immer zu groß; soll er zahlen, dann ist es wieder zu gering; er subtrahirt auch sehr gern, wo er von Rechtswegen addiren sollte, und macht eine Null, wo eine Neun stehen müßte. Indessen ist Niemand geschickter, seine Rechnungsfehler zu verhüllen, als ein Jude. Er wird Euch überzeugen, daß zwei mal zwei acht ist, wenn er etwas bekommen soll; und daß vier mal vier zwei sind, wenn Ihr von ihm zu empfangen habt.

Darum mache man ja keinen Juden zum Lehrer der Rechenkunst. Seine Exempelchen sind immer falsch, so richtig sie auch scheinen.

Ich behaupte, der Jude ist unfähig, ein Gelehrter zu werden, d. h. ein Mann, der durch Geist und Wissenschaft der Welt nützlich, und zur Fortbildung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt wirksam seyn kann.

Hier wird sich Abrahams Saame auf Mendelssohn, Maimon, Herz, Lazarus, Bendavid und andere „grauße" Männer berufen. Wem Mendelssohn seinen Ruhm verdankt, hab' ich schon früher gesagt. Lessing, Nicolai und Abbt ließen einige Lichtstrahlen in sein Judengehirn fallen; allein es blieb nur ein Schimmer wie der Schimmer eines Johanneswürmchens gegen der Sonne glänzendes Licht. Mendelssohn

war bis ans Ende ein befangener talmudischer Jude. Was er über manche philosophische Gegenstände herausgab, wäre niemals erwähnt worden, hätte man zu seiner Zeit nicht es wie ein Wunder betrachtet, daß ein Jude auch Bücher schrieb. Nach hundert Jahren, wenn nur erst die Kultur sich mehr ausgebreitet hat, werden die Orang-Outang und Paviane gleichfalls ihre Phädons, ihre philosophischen Abhandlungen, ihre Jerusalem schreiben, ihre Psalme übersetzen und über Aesthetik räsonniren, so klug und vielleicht klüger noch, als Mendelssohn und Lazarus Bendavid, und unstreitig weit gelehrter und gründlicher, als alle jüdische Elegants und Aesthetiker Berlins. Für die Wissenschaften ist eigentlich nichts von den Hebräern gethan und zu hoffen. Sollten aber wirklich Fälle sich finden, daß Juden als Schriftsteller und Gelehrte etwas leisteten, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie nicht von Abrahams Saamen stammten, sondern gestohlene Christenkinder oder Nachkommen solcher gestohlenen und im Judenthum aufgezogenen Unglücklichen waren.

Ueberdies muß man sich ja nicht täuschen lassen, durch die angeblichen Geisteswerke vieler Juden. So wie ihre „Nichtgelernten“

krimpeln, so krimpeln auch ihre „Gelernten" und Schriftsteller aus den Schriften der Christen und Nichtjuden zusammen, was ihnen paßt, und geben es nachher für ihr eigenes Machwerk aus. Mendelssohn hat auf diese Weise gar viel gekrimpelt. Besonders las er alle Brosämlein sehr sorgfältig auf, die von Lessings, Abbts, Nicolai's, Gleims und anderer ihren Tischen fielen, goß eine Knoblauch- und Zwiebelbrühe darüber, und bewirthete die Lesewelt damit. Hepp Hepp!

8.

Der Jude als großer und als schöner Geist.

Einen Juden als großen und als schönen Geist sich zu denken, ist freilich etwas schwer, da die Begriffe von groß, von schön und von Geist ganz dem Wesen der Hebräer widersprechen. Allein viele Israeliten wollen doch gerne große und schöne Geister seyn, und daher verdient dies Kapitelchen schon seinen Platz.

Unter einem „graußen Geiste von ihre Lait" verstehen Abrahams Nachkommen, entweder 1) blos einen großen Spitzbuben, oder 2) auch einen solchen, der öffentlich Schweinefleisch, Hasenbraten, Austern, Aal, Krebse und dergleichen unreine Thiere

frißt, von denen Moses gesagt hat: Du sollt nicht davon essen, und der außerdem noch wohl über seine und jede andere Religion in wegwerfendem Tone schwatzt, und Tugend und Sittlichkeit mit ächtjüdischem Witz als elende Schimären lächerlich zu machen sucht (1).

Zu der ersten Art großer Geister gehörten fast alle Juden von jeher, denn wenn sie auch nicht geradezu raubten, stahlen und krimpelten, so betrogen und wucherten sie doch, und diese großen Geister sind eigentlich die größten und — reichsten.

Eine andre Art von Geistesgröße, die man bei vielen Israeliten antrifft, nemlich das Fressen unreiner, mit ihnen zum Theil nahe verwandter Thiere sollen die Juden Berlins hauptsächlich dem Könige Friedrich Wilhelm, dem Ersten, von Preußen verdanken.

Dieser Monarch war ein großer Freund der Jagd, und im Thiergarten bei Berlin gab es zu Seiner Zeit nicht wie jetzt, blos zwei-

---

(1) So wie Herr Saul Ascher in seinem Aufsatze: über das künftige Schicksal des Christenthums (m. s. das zweite Stück des Falken von 1819). Gott wird seine Kirche wohl schützen. Sie wird von Abrahams Saamen, von keinen Jesuiten und Mönchen unterdrückt werden.

beinigtes, sondern auch vierfüßiges Wild in Menge. Die wilden Eber und Bachen (Säue) ließ Er, wie man erzählt, häufig schießen, und sie den reichen Juden ins Haus schicken, wofür diese freilich etwas mehr, als den gewöhnlichen Preis zu erlegen hatten. Das Geld ward nachher theils den Bringern, theils den Armen gegeben, oder sonst zu gemeinnützigen Zwecken für nichtjüdische Einwohner verwandt. Abrahams Saame, der gegen die unerbetenen Braten einen Widerwillen hatte, mußte sie oft um das Zehnfache unter dem Einkaufspreise an christliche Leckermäuler verkaufen. Endlich ward das Ding doch zu arg, da der König Sich durch die vorgeschützte mosaische Diät nicht abhalten ließ, die jüdischen Tafeln mit Wildpret immer reichlicher zu versorgen. Wenn Er eine Parforcejagd anstellte, ängstigten sich Israels zahme und friedliche Kinder in Berlin noch mehr, als ihre wilden Vettern und Muhmen im Thiergarten. Man berieth sich also ernsthaft, was wohl zu thun sey.

Ein alter Rabbi, dem vielleicht der Mund etwas wässerte, gab den Rath: „Es wäre doch Sünde, wenn man sollt' ausgeben das schaine Geld so umsonst an die Gojim; das

Geld sey doch mehr, als Mauses Gesetz; man möchte selbst verzehren die wilden Schwein' und die Hasen, und werfen das Geld nicht so weg."

Der Rath war gewiß kein Architophels Rath, und ward von sehr Vielen befolgt. Man fand, daß die Herren Oheime und Fräulein Basen, obgleich sie unrein und nicht koscher waren, doch einen sehr angenehmen Geruch und Geschmack hatten. Dies war die Ursache, daß nicht nur viele Juden Berlins, sondern auch andere Israeliten jetzt Schinken, Schweine- und Hasenbraten essen, und folglich „grauße Geister" sind.

Eine vorzügliche Stufe ihrer Geistesgröße verdanken also die Juden dem Scherze, welchen ein königlicher Goi mit ihrer strengen Diät trieb. Nun ist Jeder unter ihnen der Schweinefleisch frißt, ein „graußer Geist" und wer am Meisten fressen und dabei recht schweinemäßig schmatzen kann, unstreitig der größte.

Daß viele Juden auch die Verhöhnung nicht blos der äußern Formen, sondern auch des Wesentlichen jeder Religion für das Zeichen eines „graußen" Geistes halten, ist

bei einem so tief gesunkenen Volke wahrlich kein Wunder.

Doch wir gehen zu den schönen Geistern unter Abrahams Saamen.

Diese sind die widerlichsten, zudringlichsten, geschwätzigsten und hochmüthigsten Ichlinge, die nur zu finden sind. Sie schwatzen unaufhörlich, wollen Alles beurtheilen, was in das Fach der schönen Künste gehört, drängen sich in den Schauspielhäusern an Jeden, den sie für einen Kenner oder Halbkenner halten, flüstern ihm zu, ob das Stück „schain oder nicht schain sey," was diese oder jene Schauspielerin für Anbeter und Liebeshändel habe, und andere Dinge, wornach sie gar nicht gefragt sind, und die Niemand von ihnen zu wissen begehrt.

Besonders gerne zeigt sich dieses Gezücht auf den Lustplätzen großer Städte, in recht eleganter Kleidung, die Zigarre beständig im Maule, um seinen Knoblauchwitz duften zu lassen, und die klugen Einfälle, welche es die Woche über hatte oder aufschnappte, an den Mann zu bringen. Wehe dem, der mit israelitischen Schöngeistern sich einläßt. Er wird zehnmal ärger gepeinigt, als Laokoon von seinen Schlangen. Wenn ein Jude einen klugen

oder witzigen Gedanken hat oder krimpelt, so zerrt und dehnt und wiederkäuet er ihn so lange, bis nichts Kluges weiter daran ist.

Am unerträglichsten sind die jüdischen Dichterlinge. Sie verfolgen Jeden, der ihnen nur sein Ohr und seine Geduld leihen will, mit ihren albernen holprichten Versen, und fragen bei jeder Strophe und jedem Absatze mit grinsendem, selbstgefälligem Lächeln: „Ist's nicht hibsch? Ist's nicht schain? Ist's nicht wirklich aisthetisch?" Ich spreche hier aus Erfahrung; wohl mehr als zwanzig solcher israelitischen Dichterlinge hab' ich gekannt. Allen Buchhändlern laufen sie nach, und rufen: Kooft! Kooft! Jede Zeitschrift, jedes Unterhaltungswerk, jedes Taschenbuch wollen sie mit ihren faulen Mauscheleiern verunreinigen. Den Herausgebern solcher Schriften stürmen sie fast das Haus, fodern nur „wainig Haunaurar nur zwei Luggidore für den Bogen, ober gleich zu besohlen," und werden ungezogen und grob, wenn man ihr Wischiwäsche, mit der höflichen Bemerkung: „daß es sehr interessant sey, sich aber für den Zweck nicht eigne," zurückgeben will. Sie machen es noch ärger diese Judenpoeten. In ungeheuren unfrankirten Pakken senden sie den Herausgebern von Zeit- und

Unhaltungsschriften ihre schön geschriebenen und schlechtgemachten Fingererzeugnisse zu, rühmen sich ihres (ganz unbekannten,) ausgebreiteten Schriftstellerruhmes, und geben ihren Glaubensgenossen schriftliche Anweisungen, das Honorar für das eingesandte, (NB. unverlangte, und höchst unwillkommene) Manuscript von Herrn N. N. zu erheben. Zahlt man natürlich nicht, so schreien sie: Au wai, er hot erhalten die Wohr, und will nicht besohlen das Geld!

Manche muthen sogar christlichen Schriftstellern zu, ihre Makler, Kommissionaire und Unterhändler zu werden, und ihnen zu ihren unreifen Judenkirschen-Verleger unter den Buchhändlern, aufzustöbern, wobei sie denn das freundliche und unzarte Versprechen hinzufügen: „daß man soll haben ab ein Tholer von jedem Luggidor, den der Buchhändler besohlen wird.“

Auch verlangen sie wohl, daß man ihnen soll schreiben eine kleine Vorred zu ihr Werk, um es zu empfehlen bei die Leser“, oder daß man es recht lobpreisend in kritischen Blättern anzeigen und beurtheilen soll, wofür sie gerne wollen geben ein gut Douceur (zu Deutsch: Trinkgeld); und was dergleichen alberne Zudringlichkeiten und Ansinnungen mehr sind.

Die Werke dieser jüdischen Dichterlinge beurkunden übrigens ganz den Geist und Charakter ihres Volks. Gestohlene und gekrimpelte Sachen, ohne Auswahl und Anordnung zusammen geleimt, oder eine chaotische Masse von abenteuerlichen Bildern, Gemeinsprüchen und Bombast, aus welcher der Judenbart immer hervorkuckt, sind der gewöhnliche Inhalt. Von dichterscher Schöpferkraft, von Originalität, Erhabenheit der Gedanken und Empfindungen ist nichts bei den Juden zu suchen. Ihr Dichtergeist ist kein Adler, der sich groß und stolz mit kühnem Fluge zur Sonne erhebt, sondern eine häßliche, flügellahme Krähe, die im irdischen Schlamme umherkrächzt. Wo der Jude erhaben seyn will, da macht er sich lächerlich; wo er etwas Witziges sagen will, ist er platt und gemein. Ein jüdischer Poet in W — n, der den Tod seiner Geliebten, welche die Tochter eines Lumpen-, Bücher- oder Kleidertrödlers war, beklagen wollte, begann seine Threnodie mit den hochtrabenden Worten: „Klaget, ihr Eichen im Thale Josaphat, denn die Ceder auf Libanon ist gefallen." Der Vergleich einer Knoblauchduftenden Judendirne mit der Ceder auf Libanon, war doch bei Gott, etwas gewagt.

Ihrer Judennatur getreu, benutzen die israelittischen Dichterlinge und Schriftsteller Alles, wodurch sie „können gewinnen eppis Moos!" Ehre bei den Zeitgenossen und Ruhm bei der Nachwelt haben für sie keinen Reiz; Geld ist die Losung, ist das Ziel alles jüdischen Strebens. Daher betrügen sie selbst in ihren Versen, wo sie nur können. — Für eine lange Sylbe geben sie eine kurze; für vier kurze eine lange; und schlagen häufig einen Fuß und wohl mehrere unter. Drei und viertehalbfüßige Hexameter verkaufen sie für sechsfüßige, und geben höchstens eine altmodische Vorschlagssylbe zu, weil sie an das Vorschlagen gewöhnt sind. Wehe dem armen Verleger, er nicht Vossens, Apels und Herrmann's Werke über den Versbau gründlich studirt hat, und sich mit Judendichtern einläßt. Sie werden ihn mit ihrem Vorschlagen, mit ihren kurzen Sylben und ihren drei- und viertehalbfüßigen Hexametern an den Bettelstab bringen!

Sogar falsche Reime (Puter- oder Judenreime) (1) geben sie aus, wie falsche Du-

---

(1) Die Gedichte vom Herrn Doktor August Kuhn, (dem Herausgeber des Schlesingerschen Frei-

katen, und reimen z. B. Sinn auf blühn, weiße auf Reise, und dergleichen Betrügereien mehr, deren sich kein christlicher Dichter so leicht schuldig macht.

So karg die jüdischen Versemacher mit ihren Sylben sind, so freigebig sind die Prosaisten mit ihren Worten. Was ein christlicher Schriftsteller mit zwei Worten sagt, dazu gebrauchen sie hundert. Ganz natürlich! Je mehr Wörter, je mehr Zeilen, und je mehr Zeilen, je mehr Seiten und Bogen, durch die sie den Verleger, der den Unsinn nach Bogenzahl bezahlen soll, in Verlegenheit setzen wollen. Daher die Redseligkeit und Breite in ihren humoristischen Aufsätzen, in ihren Nelken, ihren Hortensien u. s. f.

An ihren Werken sollt Ihr sie erkennen! sagt unser Heiland! und da erkennt man denn, daß Israels Nachkommen keine so dichterische und romantische Genies sind, als wofür Manche gerne gehalten seyn möchten. Die Familien-

---

müthigen für beschnittene und ungehangene Leser) enthalten eine Menge solcher Juden- oder Puterreime, weshalb auch boshafte Menschen in Berlin aussprengten: der Herr Doktor habe sich insgeheim beschneiden lassen. Dies war aber eben so falsch, wie seine Reime.

namen, welche sie, nach einer, in den meisten Ländern ergangenen Verordnung, seit mehren Jahren sich zulegten, klingen freilich recht hübsch und poetisch z. B. Hyazinthenduft, Lilienstengel, Adlersheim, Levkojenfels, Violensaft, Wonnethal, allein diese reizenden Namen haben weder den Geruch noch den Dichtergeist der Hebräer verbessert. Die Fledermaus wird nie eine Nachtigall werden, und wenn man auch die schönsten Namen ihr gäbe.

Um meinen Lesern ein Pröbchen von den ästhetischen, poetischen und dramaturgischen Einsichten der Juden zu geben, theile ich hier ein belauschtes Gespräch mit, dessen Wahrheit noch weniger bezweifelt werden kann, als die große Berliner Verschwörung.

9.

Aaron Cohn und Adolph Marcus Schleswicher; oder die Juden als Aesthetiker und Dramaturgen.

(Aaron Cohn, ein jüdischer Elegant und Dramaturg. Adolph Marcus Schleswicher, ein weichselzöpfiger, einäugiger Kleider-, Lumpen- und Büchertrödler)

Aaron Cohn sitzt, eine Rumflasche vor sich, und studirt im Kuhnschen Freimüthigen.

A. M. Schleswicher (eintretend) Schabbes!

Aaron Cohn. Schabbes! Setzen Sie Sich

A. M. Schleswicher. Nohn, seind Sie gewesen gestern Abend in die Komedie? Hoben Sie gesaihn das Stick von die Maria

Stuersche un von die Elisabeth? Ich konnte nicht gaihn hin, weil ich hatte zu verhandeln än alten Oberrock un swai Poor Pampuschen. Sogen Sie mich doch, war's hibsch?

Aaron Cohn. Ei wohl! 's wor schain, wunderschain, sog' ich! Wahrhaftig aisthetisch!

A. M. Schleswicher. Sogen Sie mich doch, das ist das, wenn Sie sprechen: aisthetisch?

Aaron Cohn. Nohn, verstehen Sie denn kein Deutsch? Wenn da wackelt der Tisch, und ich rick ihn, und spreche: ai, steh Tisch! und er stieht, ist's dann nicht gut, ist's dann nicht schain?

A. M. Schleswicher. Soll mer Gott! Nun versteh ich's! Aisthetisch ist gut, ist schain! So verzählen Sie mich doch was von die Comedie, und ob Sie ooch hoben tichtig gelacht?

Aron Cohn. Mein, 's wor ja nicht zum Lachen, 's wor ja zum Weenen! Es wor 'ne Tragödie!

A. M. Schleswicher. Was ist das denn, eene Tragödie?

Aaron Cohn. Eene Tragödie ist eene Tragödie, een Trauerspiel, wo geweent wird und gejammert!

A. M. Schleswicher. Main, worüm denn?

Aaron Cohn. Weil in á Tragödie immer wird eener gehängt, oder geköpft, oder gerädert, oder gespießt.

A. M. Schleswicher. Das muß seyn hibsch! Wirklich aisthetisch! Ich möcht's wohl saihn, wenn man nicht wären die Billeter so theier; doch ich will gaihn auf die Gallerie, wenn wieder ist Tragödie. Ober verzählen Sie mich doch was von die Tragödie! Wor's hibsch zu saihn?

Aaron Cohn. Freilich war's hibsch! Recht aisthetisch. Die Kainigin Elisabeth, ach, die wor wunderschain. Sie hatt' Ihnen oof den Kopf á Diadem von lauter ächte Brillanten; ganz ächt sog' ich Ihnen, ganz ächt! Ich gäbe noch heute sehntausend Tholer, wenn ich sie hätte, für das Diadem.

A. M. Schleswicher. Ach, das muß gewesen sind schain! Wirklich aisthetisch!

Aaron Cohn. Und dazu hatte sie á Thraun von lauter Gold, und bedeckt mit Purpur.

A. M. Schleswicher. Mit Purpur? Was sogen Sie? Und was hatte sie denn an für á Klaid? Verzählen Sie mich doch?

Aaron Cohn. Von lauter Lyoner Spitzen, und Alles besetzt mit ächte Brillanten und Juwelen und Perlen!

A. M. Schleswicher. Main, wenn ich doch häte das Klaid; ich wollte gleich geben all meine Biecher!

Aaron Cohn. Und wenn ich nur hätte den Hauptschmuck und die Ring', die sie trug an die Finger, ich wollte gleich dafür geben all maine humoristischen Auffsätz', und besohlen all maine Schulden, und doch noch bleiben â behaltener Mann!

A. M. Schleswicher. Aber die Elisabeth, hot sie gespielt gut ihre Rolle?

Aaron Cohn. Jo wohl hot sie gespielt gut! Hot sie doch lassen köpfen die Maria! Hoben die Gojim und ihre Frauen alle gejammert, gewimmert, gebibbert, geweent, wie die Kinder, und ich habe ooch geweent mit, weil ich nicht konnte kreien das Diadem, und die goldnen und silbernen Geräth, und das Klaid mit die ächte Brillanten und Juwelen und Perlen von die Kainigin Elisabeth.

A. M. Schleswicher. Main, das muß gewesen sein wunderschain! Hoben Sie gesaihn köpfen die Maria?

Aaron Cohn. Das geschieht ja nicht vorn auf die Biehne! Da wirde jo Alles besprützt mit Blut! Das wäre nicht aisthetisch. Das geschieht hinter die Kulissen.

A. M. Schleswicher. Maih, denn geb' ich ooch nicht darům aus å Pfonig. Warům soll ich besohlen main Geld, wenn ich nicht soll saihn das Beßte von die ganze Geschicht? Saihn Sie hier, wollen Sie hoben ån Würstchen von Knoblooch? 's ist koscher! 's ist wirklich aisthetisch! Maine Täubche hot es selber gestopft.

Aaron Cohn. Nå, nå, ich danke! Ich kann nicht essen die Wurscht mit Knoblooch, weil ich muß nachher gaihn hin zu main Herr Schwiegerpopo, wo zusammen kommen die freisinnigste und witzigste Köpf von unsre Lait und ooch von die Gojim. Wenn ich dann hobe gegessen die Wurscht, dann sprechen die Gojim hinter mich her, daß ich bin å Jüd, und daß ich rieche nach Knoblooch!

A. M. Schleswicher. Ei, so heben Sie's Sich oof zum Schnäppschen, wenn Sie gaihn zu J—r—s. Hier will ich es Sie legen hin! (Er legt die Wurst auf einen Packen Bücher.)

Aaron Cohn. Main, sollst Du doch verschwärzen Du Lump! Hot er mich gelegt die Wurst auf meine Hortensien und Nelken! Nohn wird mich Alles riechen nach Knoblooch! (Er giebt J. A. Schleswichern ein paar Ohrfeigen)

A. M. Schleswicher. Wai geschrieen, er hot mir geschlogen! Er hot mir geschlogen! Nohn will ich loofen zum Rabbi, und sogen es Dem.

10.

Der Jude als Arzt und Apotheker.

Nicht allein seine Wissenschaft soll der Arzt gründlich kennen, sondern auch veredelter Mann, Menschenfreund im höchsten Sinne des Worts soll er seyn und das Streben nach Gelderwerb dem höhern Streben der leidenden Menschheit nützlich zu werden, immer unterordnen.

Das ist bei dem Juden unmöglich und daher wird und und kann er nie die Pflichten eines Arztes gehörig erfüllen. Wenn auch wirklich ein Jude im Stande wäre, alle Kenntnisse eines guten Arztes zu erlangen, so ist doch der Charakter dieses Volks zu verderbt, als das man sich ohne Besorgniß der Hülfe eines Judendoktors anvertrauen könnte.

Schon der tödtliche Haß, welchen Abrahams Saame gegen alle Gojim nährt, die

Bestechlichkeit, Feilheit und Verworfenheit dieses Gezüchts müssen jeden Christen zurückschrecken sich des jüdischen Raths in Krankheitsfällen zu bedienen. Der Judendokter wird so gut Gift, als heilsame Mittel geben, wenn er nur damit gewinnen kann eppis Moos.

Ueberdies sucht man nicht allein Hülfe bei dem Arzte; er soll häufig auch der Freund, Tröster und Rathgeber der Leidenden seyn Er erfährt oft die häuslichen Geheimnisse derselben und muß davon eben sowohl schweigen können, als von ihrem Krankheitszustande. Das vermag kein jüdisches Nußknackergesicht. Was ein Israelit weiß, daß erfahren alle seine Glaubensgenossen und auch andere, wenn er durch seine Plauderhaftigkeit nur Vortheile erlangen kann, und keinen Schaden befürchten darf.

Aus diesen Gründen sollte es keinem Juden gestatten werden Hyginens göttliche Kunst auszuüben. Selbst bei ihrem Volke müßte ihnen dies nicht einmal erlaubt seyn.

Auffallend ist es wirklich, daß die Juden, in Deutschland noch ihre Gewerbfreiheit nicht bis zur Apothekerkunst ausgedehnt haben, da doch eine Apotheke immer ist eine „schaine Hypothek, die giebt so herrliche Persenten“ Uebrigens würde eine jüdische Apotheke mit

Recht für eine privilegirte Giftmischerei gelten können, sowohl wegen der Verschlechterung der Arzneimittel, welche man von den Hebräern mit Recht veraussetzen darf, als wegen der feilen Willfährigkeit, womit sie allen Erbschleichern und Gaunern die gefährlichsten Gifte verschachern würden.

Ein Volk, welches wie die Geschichte uns lehrt, gesunken genug war, Brunnen und Quellen zuvergiften; ein Volk, welches den tödtlichsten Haß gegen alle Christen nährt, und öffentlich äußert, läßt auch das Schlimmste befürchten.

Deshalb müßte keinem Hebräer verstattet seyn als Arzt an das Krankenbette eines Christen zn treten. Der letzte Seufzer des Sterbenden wird für ihn ein Wonneton seyn, die Klagen der Gattin und Kinder werden wohl seinen Spott, aber nicht sein Mitleid erregen. Wollte mann wirklich jüdischen Aerzten die Ausübung ihrer Wissenschaft gestatten, so sollte man sie blos damit auf das Israelitische Ungeziefer beschränken. Möchten sie davon so Viele auch in Abrahams Schoos liefern, als sie nur könnten, das würde kein Verlust für die Menschheit, sondern ein wahrer Gewinn seyn.

11.

Der Jude als Edelmann.

Kein türkischer Bassa kann hochmüthiger auf seine drei Roßschweife seyn, als ein Mauschelbaron auf seinen Adel, besonders gegen Nichtjuden, die etwas bei ihm suchen, oder in einem abhängigen Verhältniß zu ihm stehen. Friedrich Buchholz sagt irgend wo: „ein ehrlicher Jude sey noch seltener, als eine hölzerne Pelzmütze." Ist dies der Fall, wie weit seltener muß da noch ein edler Jude seyn. Aus einem Israeliten einen Edelmann zu machen, ist federleicht, aber in einen edeln Mann kann kein Fürst der Welt einen Juden verwandeln. Der Mauschel- und Schachergeist klebt den Hebräern an, wie der Zwiebelgeruch und der Erbgrind und kann weder durch die Taufe abgewaschen, noch durch ein Diplom erstickt

werden. Ein jüdischer Baron ist übrigens auch in den größten Menschengewühl kenntlich. Mit dem Blick eines Falken guckt er nach allen Seiten umher; ob nicht irgend wo ein Rebbes für ihm zu machen ist, ob nicht irgend ein Goi den Hut vor ihm zieht, und wundert sich gar sehr, wenn Niemand ihn grüßt. An alle Vornehmere und Reiche drängt er schmeichlerisch und kriechend sich an; gegen einen Jeden, der nicht vornehm und reich ist, ihm nicht nützen oder schaden kann, und wohl gar unter ihm steht, ist er verächtlich, grob und gemein.

So hochmüthig der geadelte Jude gegen die Christen ist, so herablassend ist er gegen seine Glaubensgenossen; denn selbst der ärmste Bettelmauschel scheint ihm „tausend Persent" mehr werth, als der Kaiser oder König, der ihm den Adel verlieh.

Dies Zusammenhalten der vornehmen und reichen Juden mit den Geringern, würde ihrem Volke zur Ehre gereichen, hätte es nicht den bösen Zweck, durch gemeinschaftliches Streben alle Christen zu unterdrücken und zu Grunde zu richten. Das offenbart sich besonders bei ihren ungeheuren Wucher und Handelsgeschäften, wo Arme und Reiche, Vornehme und

Geringe sich treulich die Hand bieten und forthelfen.

Daher können jüdische Barone, deren Vorfahren vor hundert und weniger Jahren Band-, Bottel- und Trödeljuden waren, Kaisern und Königen und Republiken ungeheure Summen anleihen, und sich ganze Reiche zum Unterterpfande verschreiben lassen.

Unter solchen Umständen wird es kein Wunder seyn, wenn nach kurzer Zeit jüdische Dynastien europäische Throne besteigen. Geld ist stärker, als die Schraube des Archimedes, und das meiste Geld haben die Juden in Händen. Man sollte sie daher in ihrem Bestreben, es vollends an sich zu reissen, nicht durch Adel und Würden, die man ihnen für ihren Wucher ertheilt, noch mehr ermuntern.

Der Jude hat freilich kein Ehrgefühl, aber er liebt Ehrentitel und läßt sich keine Kosten und keine Mühe verdrießen, um sie zu erlangen, weil er weiß, daß sie ihm bei Großen und Mächtigen, die er gern bemauscheln mag, leicht Zutritt verschaffen.

So hat denn auch der Adel, so haben die Titel, welche manche Fürsten an Juden verschenkten, diese keineswegs veredelt oder verbessert, sondern sie nur noch weit schlechter,

und für die Menschheit verderblicher gemacht, und daher wäre zu wünschen, daß man künftig den Wucher der Juden mit Staupbesen und Brandmark, aber nicht mit Orden und Würden belohnte, die bei einem Israeliten sich wenig besser ausnehmen, als ein goldenes Medaillon an dem Halse eines bekannten unreinen Hausthieres, von dem Moses den Juden gebot, ihr sollt nicht davon essen.

12.

Der Jude als Soldat.

Von jeher haben sich die Juden nicht durch Muth, aber durch Feigheit in ihren Kriegen ausgezeichnet.

Nirgend findet man in ihrer Geschichte einen wirklichen Helden, nur durch Uebermacht oder durch List erfochten sie ihre Siege. Die Kanaanitischen Völker waren in ihrem Innern durch Zwistigkeiten zu sehr getheilt, um den Juden kräftigen Widerstand zu thun, und daher kam es, daß Abrahams Saame sie so leicht überwandt. Auch war vielleicht das sittliche Verderben dieser Völker zu hoch gestiegen, als daß sie nicht hätten unterjocht werden sollen.

In neuern Zeiten haben die Juden freilich großes Wohlgefallen an den Kriegen der Christen gefunden, allein thätigen Antheil nahmen sie nicht anders, als durch Geldanleihen, Lieferungen, Marketendern und andere Geschäfte, wobei sie Fürsten und Völker tüchtig bekrimpelten.

Blos im 7jährigen Kriege faßten die Mauschel in Prag den muthvollen Entschluß, „daß sie doch ooch wollten ausrüsten ein klein Regiment von ihre Lait gegen den Kainig von Preußen." Das Regiment ward wirklich errichtet und marschirte mit langen stattlichen Bärten, glänzenden Uniformen und Waffen unter einem großen Zulaufe von Menschen aus der der Stadt. Man versprach sich wichtige Thaten von Israels Helden, allein kaum waren sie eine Stunde weit von Prag, als sie einen Boten von ihre Lait an den Commendanten mit der Nachricht sandten: „sie wären gekommen bis an die Mühle, aber des Müllers kleine Jungen wollten sie nicht lassen über die Brück, und würfen sie immer mit Dr—. Nie hätten sich deshalb zurückgezogen, und bäten den Herrn Commendanten, daß er ihnen schickte einen oder zwei Mann Sauvegarde, um sie zu helfen über die Brück.

Schon dieser Zug beweiset, daß die Juden keine großen Kriegshelden sind. Jeder Staatsbürger ist verpflichtet, zur Zeit allgemeiner Noth und Gefahr das Vaterland vertheidigen zu helfen. Wer dazu fähig ist und es nicht thut, kann kein guter Staatsbürger seyn, weshalb auch die Juden keineswegs zu Ansprüchen auf staatsbürgerliche Rechte befugt sind. Feigheit ist Grundzug in dem Charakter der Hebräer und offenbart sich besonders im Kriege. Sie schreien gleich: au wai! wo die Rede ist vom Pulver und Blei, und setzen durch ihr Gebibber, Geschnatter und Gewimmer selbst die christlichen Krieger in Unmuth. Deshalb ist es auch nicht rathsam, Hebräer unter christlichen Heeren zu haben; sollen sie aber ihre besondern Truppenabtheilungen bilden, so laufen sie gleich beim ersten Schusse davon (1) und richten durch übereilte Flucht noch größeres Unheil an. Kurz ein Jude taugt

---

(1) In der Schlacht bei Leipzig ereignete sich, wie mir ein wahrhafter Mann erzählte, ein höchst komischer Vorfall. Ein Jude, der, ich weiß nicht bei welchem Regimente stand, erhob plötzlich ein Jammergeschrei: au wai! au wai! ich hob' erhalten ä Schuß, ich fühl Blut an main Unterleib! und sank ohnmächtig vom Pferde. Seine Kammeraden nahmen ihn augenblicklich auf, und als der Wund-

so wenig zum Krieger, als zum Bürger. Er hat den Werth des Lebens nicht begriffen und erträgt lieber das schändlichste Daseyn, als daß er einem ehrenvollen Tode muthig entgegen ginge. Von einem solchen Volke darf man weder etwas Gutes, noch etwas Großes erwarten.

Daher sollte man ihnen in militärischen Staaten am wenigsten das Bürgerrecht einräumen. Wer die einem Rechte gegenüber stehenden Pflichten weder erfüllen kann, noch mag, der darf auch das Recht selbst nicht besitzen. Aus Feigheit entziehen sich die Juden der edelsten und höchsten Verbindlichkeit, den Staat und ihre Mitbürger, wo es Noth thut, vertheidigen zu helfen; Wie ist es denn möglich, daß man ihnen gerade die wichtigsten Vortheile, welche die Staatsgesellschaft rücksichtlich des Handels und der Gewerke darbietet, zugestehen kann!

Ueberdies erkennt kein Jude ein anderes Vaterland an, als sein geliebtes Canaan, keine andern Landsleute, als das Mauschelge-

---

arzt den Schaden besah, fand man, daß Mauschelchen sich blos aus Angst ein bischen bep—kelt und dies für Blut gehalten hatte.

schlecht; wie könnte er daher selbst, wenn er den Muth eines Bayard hätte, wohl treuer und tapfer fechtender Krieger in einem christlichen Heere seyn. Auch haben die Israeliten kein Gefühl für Ehre; kein Verlangen der glänzende Thaten, sich bei ihren Zeitgenossen Achtung und Liebe, und Ruhm bei der Nachwelt zu erwerben, hebt ihre Brust. Sie streben blos nach glänzendem Metall und daher kann man sie wohl zu Spionen, aber nicht zu Vaterlandsvertheidigern gebrauchen.

13.

Saul Jsaschar und Aaron Marcus Schleswichers vernünftige Gedanken über Gewerbefreiheit.

Saul Jsaschar. Hoben Sie wohl gehairt, was staiht in die Zeitung, daß do bleibt die Gewerbefreiheit?

A. M. Schleswicher. Main, was kümmert uns die Gewerbefreiheit, wenn wir nur behalten die Verderbefreiheit.

Saul Jsascher. Nohn, die hoben wir jo! Aber es ist doch schain mit die Gewerbfreiheit, können wir doch werden Alles, was wir wollen, wann wir nur hoben Moos. Können wir werden Aptecker, können wir werden Doktor, können wir werden Buchhändler und

Gelernte, können wir werden Baraune und Grafen und Fürsten, wenn wir nur hoben Moos, daß wir können läufen den Gewerbeschein?

A. M. Schleswicher. Main, da hot mich geträumt å Träum, weil wir doch hoben die Verderbfreiheit. Seihn Sie, do hob ich gesehn å Gesicht im Traum, daß ich kam in Peking nach hundert Jahr und da kamen mich entgegen all die Jungfrauen und Jüngling von unsere Lait mit Raigen und Harfen und Guitarren und waren geschmückt mit Perlen und Juwelen, mit lauter ächte Stain, und da fragt ich, worum sie wären so fröhlich, do hoben sie mich geführt herein in die Stadt, und hoben mich gewiesen ein kleines Gäßchen, was jetzt heißt die Israeliten-Gasse und hoben gesagt, das hieße nun die Gojimsstraße. Auch hob ich gesaihn, daß die Gojim und Accum waren die Knecht und Sklaven und mußten uns dienen und arbeiten. Hoben wir sie gespannt vor den Pflug, hoben sie müssen ackern unser Feld und es besäen und wir hoben geerndet.

Nohn, es wird schon werden wohr, was geredet haben unsere Rabbiner, daß es wird kommen å goldne Zeit, wo wir werden herr-

schen über alle Völker und Länder, nur nicht über die Flüsse und Meere, weil Mauses hot keine Balken darunter gelegt, da werden saihn die Gojim, daß wir doch auch wissen, was schain ist und edel.

Saul Isaschar. Main do sogen sie immer, wir hätten kein Sinn für das Edle. Hoben wir doch wohl mehr Sinn für das Edle, als sie? Kennen wir doch besser die edeln Metall und die edeln Stain, als die Gojim! Ist's doch å Beweis, daß wir hoben viel Gefühl für das Edle.

A. M. Schleswicher. Wai geschrien! was hair ich!

Saul Isaschar. Nun, was ist denn?

A. M. Schleswicher. Loof, loof! da ruft's hepp, hepp!

Saul Isaschar. Main! Wo bleibt nun unsere Verderbtheit! Loof, loof! rette dich, ich höre schon donnern die Kanaunen.

A. M. Schleswicher. Soll mer Gott, wenn ich nur hätte meine Biecher.

Saul Isaschar. Und wenn ich doch hätte meinen Falken seine Flügel.

14.

Betrachtungen über Verbesserung, Ausrottung und Vertreibung der Juden.

Seit Dohms Zeiten ist viel über bürgerliche und sittliche Verbesserung der Juden geschrieben, und in manchen Ländern räumte man ihnen wichtige Rechte ein, auf welche zum Theil nicht einmal christliche Staatsbürger Anspruch hatten. Man glaubte sie hierdurch zu bessern, und vielleicht nach und nach mit den Christen zu verschmelzen; allein jene Rechte wurden von ihnen blos als weiterer Spielraum für ihre Schacherei und ihren Wuchersinn benutzt, und statt sich den Christen zu nähern, verhärteten sich die Israeliten immer mehr in ihrer alten feindseligen Abgeschlossenheit.

Christ und Jude sind einander abstoßende Pole, sind Metalle ohne Wahlverwandtschaft, bei denen kein Gedanke an Verschmelzung statt findet. Man gebe einem Juden alle sieben Sakramente unter tausenderlei Gestalt, man gebe ihm außer der Wasser-, auch die Feuertaufe; er wird schreien: „au wai, machen sie mich doch kein Schmerz, will ich jo werden recht gern á Goi!" aber ewig wird er ein Jude bleiben. Man sieht das an allen Israeliten, die zum Christenthume übertraten, sie blieben was sie waren. Ein Jude kann nie besser werden, denn das wenige Gute was an ihm ist, wird schon bei der Beschneidung weggeschnitzt.

Der Plan, die Israeliten mit den Christen zu verschmelzen, war also gewiß eine der lächerlichsten Thorheiten des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts.

Abrahams Saame hat noch mehr Erbsünden, als Erbgrind; dies wäre das Einzige, was die Christen durch eine Verschmelzung oder Vereinigung mit ihm, gewinnen könnten.

Durch die Rechte, welche man in mehreren Ländern den Israeliten zuwandte, verletzte man die Pflichten gegen die christlichen Staatsbürger. Man legte dadurch den Grund zu der, in vielen Gegenden herrschenden Ar-

muth und Nahrungslosigkeit, indem die Juden allen Handel und alle Gewerbe ihrer christlichen Miteinwohner erstickten; und so gab man Veranlassung zu dem Sittenverderben, welches unter den niedern Ständen sich verbreitete und diesen die gewöhnliche Folge der Nahrungslosigkeit ist. Was soll man aber beginnen mit Abrahams unreinem Saamen?

Hier möchte ich mehrere Vorschläge thun, wodurch die Heppmänner befriedigt, und allem Ungemach der Juden ein Ziel gesetzt würde.

1) Man verkaufe Israels Kinder an die Engländer, welche sie statt der Schwarzen in ihren indischen Pflanzungen vortrefflich gebrauchen könnten.

2) Bekanntlich haben die Juden ein herrliches Spürorgan für alle edeln Metalle und Steine, und würden daher sehr gut zum Bergbau sich passen. Will man sie also den Britten nicht käuflich überlassen, so mache man Bergleute aus ihnen, gebe ihnen aber ja solche Kleider, die weder Taschen noch Unterfutter haben; und versiegele ihnen jedesmal den Mund, damit sie weder Erze, noch Edelgesteine verschlucken und krimpeln können. Um dies noch besser zu hindern, müßte man alle

geheime Polizeispione als Wächter und Aufpasser bei den Bergwerken anstellen, dann wäre für die gleichfalls gesorgt.

3) Damit die Juden sich ferner nicht fortpflanzten, könnte man auch Alles, was von ihnen an die Wand p—k—lt, statt es bebeschneiden, künftig verschneiden lassen.

Ihre Weiber und Töchter wären sehr gut in gewissen weiblichen Erziehungsinstituten, als barmherzige Schwestern zu benutzen. Durch ihren no blauch- und Zwiebelgeruch würden sie manchen Ehemann von der Sünde zurückschrecken, und folglich zur Sittlichkeit beitragen.

Am Beßten wäre es jedoch, man reinigte das Land ganz von dem Ungeziefer, und hiezu giebt es gleichfalls zwei Mittel.

Entweder, sie durchaus zu vertilgen, oder sie auch, wie Pharao, die Meininger, Würzburger und Frankfurter es gemacht haben, zum Lande hinausjagen, nur müßte man nicht, wie der König Egyptens, ihnen Gold, Silber und köstliche Geräthe mit auf den Weg geben, sondern was sie an Edelgesteinen, Geld, Staatspapieren und Wechseln etwa hätten, ihnen abnehmen. Dazu sind wir Christen völlig be-

fugt; denn Alles, was die Hebräer besitzen, haben sie uns und andern Völkern gekrimpelt. — Nach der Zerstörung Jerusalems wurden sie Sklaven und Bettler, und erwarben erst später durch ihren Wucher und ihre Gaunereien Alles, was sie jetzt noch besitzen.

Obgleich ich, meines Orts, die Tödtung eines Juden weder für Sünde, noch für ein Verbrechen, sondern blos für ein Polizeivergehen halte, so werde ich doch nie rathen, sie, wie es jetzt in andern Fällen Mode zu werden scheint, ungehört zu verdammen und zu bestrafen. Wollte man sie also vertilgen, so müßte ein peinliches Gericht niedergesetzt werden, um sie, wegen ihres mehrtausendjährigen Unfugs zu richten, allein eine solche Untersuchung möchte noch mehr kosten, als Warrn-Hastings berüchtigter Prozeß, und leicht könnte das Urtheil dahin ausfallen: daß sämmtliche Juden mit Gold und Edelgesteinen gespickt, für ihre Bosheiten in flüssigem Silber gekocht werden sollten. Das wäre aber Schade, um die schönen edlen Metalle und Steine, womit unsere Könige und Fürsten ihre Schulden bezahlen, Truppen und Schiffe ausrüsten, Kriege führen, und andere menschenfreundliche

und wohlthätige Zwecke erreichen könnten. Am Gerathensten wäre es daher, man brächte die Juden, welche in Deutschland, außer einigen großen und kleinen Herren, wenige Verehrer mehr haben, sämmtlich auf den Schub, und nach dem gelobten Lande hin, wo Milch und Honig innen fleußt und die großen Weintrauben wachsen. Mit einigen tausend Kanonen, könnte man das Ungeziefer über die Türkei bequem fortschüppen, Abrahams Nachkommen würden ihre beschnittenen Halbbrüder, die Ismaeliten gleichfalls weiter schieben, und wir hätten Constantinopel ohne einen Tropfen Christenbluts dann wieder erobert.

Um ihre Sitten zu verbessern, und den Schacherteufel ihnen auszutreiben, müßte man nur Napoleon Bonaparte von Helena zurückberufen und ihn zum Könige der Juden ernennen. Hoffentlich würde er sie fleißig zu Kriegen gegen die Türken gebrauchen, wodurch ihr Muth wieder gestählt würde, und vielleicht könnten sie auf diese Weise ganz von der Erde vertilgt werden, ohne daß man nöthig hätte, selbst Hand an sie zu legen. Für Napoleon wäre das jüdische Reich ein anständiges Altentheil, und bei der bekannten Tapferkeit der

israelitischen Krieger dürfte man nicht fürchten, daß ihrem eroberungssüchtigen Könige es je einfallen würde, unsere Monarchen mit Krieg zu überziehen. Napoleon könnte auch sehr gut die Anfangsbuchstaben, womit Pilatus das Kreuz unsers Heilandes schmückte, nemlich I. N. R. I. auf seine Münzen setzen lassen, wo man dann lesen müßte: Primus Napoleon, Rex Judaeorum, oder auch: Imperator Napoleon, Rex Judaeorum. Es ist mein herzlicher Wunsch, daß dies zum Beßten der Juden geschehe; dann wird man sehen, daß der Heide Pilatus ein eben so guter Prophet war, als einer von Samuels Zeiten an im ganzen alten Testamente zu finden ist.

Daß die Israeliten übrigens gegen den vorgeschlagenen König keine staatsgefährliche Verschwörungen eingehen, und keine demagogische Umtriebe dulden würden, da Napoleon, nach der Versicherung mancher von denen, die früher ihm huldigten, aus abrahamitischem Saamen entsprossen seyn soll.

Die Juden thäten also sehr klug, wenn sie recht bald zu Frankfurt am Main oder im

Carlsbade eine Versammlung hielten, und Anstalt machten, daß man in Deutschland nicht länger hinter ihnen herrufe: hepp, hepp!

Inhalt.

Seite

1. Was waren die Juden? . . 15
2. Was sind die Juden? 59
3. Die Juden als Staatsbürger . 70
4. Die Juden als Kaufleute, Geldwechsler und Hausirer 81
5. Die Juden als Künstler, Fabrikanten und Handwerker . . . 89
6. Der Jude als Buchhändler . . 96
7. Der Jude als Gelehrter . . . 104
8. Der Jude als großer und als schöner Geist 109

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

9. Aaron Cohn und Adolph Marcus Schleswicher; oder die Juden als Aesthetiker und Dramaturgen . 120
10. Der Jude als Arzt und Apotheker 126
11. Der Jude als Edelmann . . . 129
12. Der Jude als Soldat 133
13. Saul Isaschar und Aaron Marcus Schleswichers vernünftige Gedanken über Gewerbefreiheit . . . 138
14. Betrachtungen über Verbesserung, Ausrottung und Vertreibung der Juden 141

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler,

welche bei der weiten Entfernung des Verfassers vom Druckorte sich eingeschlichen haben:

Seite 50 Zeile 8 von oben st. Babiloniern l. Babyloniern.
— 52 = 12 von unten st. gewecheten l. geweihetem.
— 55 = 4 v. u. st. vier Fürsten l. Vierfürsten.
— 56 = 1 v. u. muß hint. Jammers ein Comma stehen.
— 58 = 9 v. o. st. insgemein l. insgeheim.
— 67 = 1 v. o. st. wurde l. wurden.
— 72 = 5 v. u. st. Händen l. Hände.
— 74 = 5 v. o. st. bittet l. bitte.
— 74 = 7 fällt das Comma hint. eingehen weg.
— 76 = 9 v. o. st. ekelscheu l. ekel.
— 76 = 6 v. u. st. schmutzigen l. schmutzigem.
— 77 = 1 v. o. st. Ränke l. Ränken.
— 78 = 15 v. o. st. Staatsbürgern l. Staatsbürger.
— 81 = 7 v. u. fällt das Wort: kaum hinweg.
— 82 = 9 v. o. st. welchen l. welchem.
— 85 = 12 v. o. st. Palläste l. Paläste.
— 85 = 9 v. u. st. Pettschir l. Petschier.
— 131 = 5 v. o. st. Botteljude l. Betteljude.
— 134 = 16 v. o. st. aus der der Stadt l. aus der Stadt.
— 134 = 5 v. u. st. nie hätten l. Sie hätten.
— 137 = 5 v. o. st. der glänzende Thaten l. durch glänzende Thaten.
— 146 = 7 v. o. st. innen fleußt l. immer fleußt.

NRICH
inderei
burg/L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hundt-Radowsky, Hartwig,

Judenspiegel ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit

Würzburg 1819

Jud. 24 rwx
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570479-7